



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht
1932

11 (1932)

VERGESSMEINNICKT



ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT
DER MARIANNHILLER MISSION

Nummer 11

November 1932

50. Jahrgang

Inhalt des Novemberheftes:

Allerheiligen. Gedicht von E. J.		Eröffnung einer neuen Kapelle.	
Geschichte der Mariannhiller Mission. Von P. Dom. Sauerland	322	Von P. Bernard Huf	335
Zum Tode des Kardinals van Rossum	326	Am Allerseelentag. Gedicht von Stefanie Seubert	335
Die Religion im Weltkrieg. Von Heinrich Freiherr von Pechmann	327	Das Raphaelsheim in Hamburg.	336
Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten. Von P. Otto Heberling	332	Von Adolf Stang	336
Die Stadt Bulawayo in Rhodesia. Von P. Bernard Huf	334	Alkoholismus und Mission. Von P. A. Lubach SSCC.	338
		Eine Nationalkirche in Arica. Von P. Bernard Huf	342
		Die heilige Lanze. Von Prälat Konrad Kummel	343

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint mit oberhirflicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern. — Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. — Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht“ als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Bestellungen u. Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Tschechoslow., Elsaß, Italien:
Mariannhiller Mission Würzburg, Pleicherring 3
Postcheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8
Postcheckkonto Köln 1 032

für Schlesien und Norddeutschland:
Mariannhiller Mission Breslau IX, Sternstr. 52
Postcheckamt Breslau 15 025

für Österreich, Ungarn, Tirol, Jugos., Rumänien:
Mariannhiller Mission Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

für Schweiz und Liechtenstein:
Mariannhiller Mission Altdorf, (Et. Uri)
Postcheckkonto Luzern VII 187

Bezugspreis für das Jahr 1932:

Deutschland Einzelbezug	RM. 2.10
Deutschland Sammelbezug	RM. 2.—
Schweiz	Fr. 3.—
Elsaß	Fr. 15.—
Belgien	Belga 4.—
Tschechoslowakei	Kc. 20.—
Italien	Lire 10.—
Österreich	Schilling 3.30
Einzelbezug	" 4.—
Jugoslawien	Dinar 35.—
Ungarn	Pengö 2.80
Rumänien	Lei 92.—

Keine Arbeitslosigkeit

gibt es im Dienste der Mission. Neue große Missionsgebiete sind der Mariannhiller Mission in Südafrika vom Apostol. Stuhl anvertraut worden. Da braucht der Missionar zum Aufbau von Stationen und Kirchen Laienbrüder. Opferfreudige Handwerker, Arbeiter und Landwirte, die ihre Kenntnisse, ihre Fertigkeiten einer so heiligen, von Christus so sehr ans Herz gelegten Sache widmen wollen, sind herzlich willkommen!

Aufnahme finden junge Leute von 14 bis 35 Jahren, mit körperlicher und geistiger Gesundheit. Anmeldungen richte man an

H. H. P. Rektor, Missionshaus St. Joseph, Reimlingen, Bayr. Schwaben oder

H. H. P. Rektor, Missionshaus St. Paul, Post Walbeck, Rhld.

Aus Welt und Kirche

Nachklänge zum Essener Katholiken-
tag. Von P. Madermann SJ. Drei
Wahrheiten sind es, die in allen
Versammlungen und Besprechungen im-
mer wieder mit unerbittlicher Eindrucks-
kraft hervortraten. Nachdem der Liberalismus,
der Sozialismus, der Radikalismus jeder Art sich
vergeblich bemüht haben, eine Neuord-
nung der menschlichen Gesellschaft her-
beizuführen, ist nun die Reihe an den
Katholizismus gekommen, von
dem aus man ein ganz großes, erlösen-
des Wort erwartet. Zweitens wissen wir,
dass der Weg zu dieser Erlösung ein
schwerer Weg sein wird, ein Weg, der
von uns Arbeit fordert, Opfersinn, letzte
Hingabe, ein Weg, der steil ist, der von
Finsternissen verbunkert wird, von den
Wogen der Weltverzweiflung umspült,
der aber doch der einzige Weg bleibt,
auch wenn er schwer ist. Und wir wissen
drittens, dass dieser Weg unbedingt zum
Ziele führt. Wir besitzen nämlich eben in
unserem Glauben jene tiefen Kräfte für
die Neuerweckung der Menschheit, die
den anderen Richtungen fehlen.

Ein Volksteil, der solche Gaben von
Gott zum Geschenk erhielt, wie der ka-
tholische, fühlt sich vor seinem Gewissen
verpflichtet, die ihm verliehene Gabe an
die gesamte Nation weiterzugeben. Ein
Volksteil, in dem soviel noch unver-
brauchte Reserven religiöser und natio-
naler Kraft schlummern, lässt sich nicht
ausschalten aus dem Kräftespiel des öf-
fentlichen Lebens. Ein Volksteil, der nun
fast hundert Jahre gekämpft hat um sei-
ne Gleichberechtigung im Leben der Na-
tion, lässt sich unter gar keinen Umständen
wieder in die Vorkulturmäppstel-
lung zurückdrängen. Der deutsche Volks-
staat ist unser Staat wie der eines jeden
aufrichtigen Deutschen. Wir sind berufen,
in ihm Wache zu halten an den Toren
der heiligsten Tradition unserer Väter.
Wir haben die Sendung, aus dem uner-
schöpflichen Quell der Religion alle an-
deren Quellen völkischen Lebens wieder
lebendig zu machen. Wer miterlebt hat,
was der Essener Katholikentag an ka-
tholischem Machtbewusstsein geoffenbart
hat, der wird über jeden Versuch, über
diesen Volksteil zur Tagesordnung über-
zugehen, nur lächeln können.

Das hell auflodernde Strohfeuerartige
einer oberflächlichen Begeisterung erlebte
man in Essen nicht. Hier war eine Stadt
der Arbeit, eine Stadt ruhiger, stiller
Menschen, eine Stadt, in der die Sorge
umgeht; und dennoch brach aus tieferen
Schichten der Seele bei jung und alt
etwas empor, das uns erinnerte an das

Sonnenlied des hl. Franziskus. Das ist
eben das Geheimnis des Glaubens, daß
er eine Liebe weckt, die größer ist als das
Leid, eine Freude, die größer ist als der
Schmerz. Heute wie einst hat nicht der
reichste Mensch das Sonnenlied gesun-
gen, sondern der ärmste, weil eben in sei-
ner Armut offenbar wurde die Fülle
Gottes und die überreiche Erlösung in
Christus.

4703 Zeitungen. Das soeben neu er-
schiene „Handbuch der deutschen Zei-
gespresse“, das vom Institut für Zei-
tungskunde herausgegeben wird, ver-
zeichnet eine beträchtlich höhere Zahl von
Zeitungen, als früher angegeben wurde.
Die neue Zählung umfasst 4703 deutsche
Zeitungen, während man früher etwa
3360 zusammengebracht hatte. Die Er-
höhung der Ziffer liegt einmal darin,
dass neben selbständigen Hauptzeitungen,
deren Ziffer um 10 Prozent auf 2723
erhöht werden konnte, auch die Neben-
ausgaben mit einer Anzahl von 980 ge-
zählt wurden. Das Institut für Zeitungs-
kunde konnte durch eine umfassende Um-
frage, bei der von 5000 Fragebogen 70
Prozent beantwortet wurden, eine viel
größere Genauigkeit erreichen, als dies
früher möglich war, da man sich nur auf
Kataloge und Handbücher stützte. Von
den 4703 Zeitungen sind 975 Parteizei-
tungen, 64, deren Richtung nicht einzu-
zuordnen ist und 387 Zeitungen ohne
Richtungsangabe. Die kleinste Auflage
hat eine Nebenausgabe mit 55 Stück, die
Höchstauflage beträgt 559 950 Stück.

Deutsche Einheit in der deutschen Viel-
heit. Ein Wort zum Konfes-
sions- und Stammsfrieden im Auslanddeutschum. Die
konfessionelle Spaltung, die das deutsche
Volk in Katholiken und Protestanten
teilt, wird von jedem guten Deutschen
im Reich empfunden; doppelt wird sie
es im Auslanddeutschum, wo der ge-
meinsame staatliche und kulturelle Rah-
men des Deutschen Reiches fehlt. Sicher-
lich hat es zuweilen Reibereien konfes-
sioneller Art im Auslanddeutschum ge-
geben. Aber wir wissen auch, dass gerade
aus dieser Spaltung besondere Antriebe
geschöpft werden können. Sie ist dem
deutschen Volke auferlegt als Ergebnis
der unendlichen Vielseitigkeit der deut-
schen Seele, die sich keiner Lebensform
völlig hingeben konnte.

Dicht nebeneinander wohnen im Kö-
nigreich Rumänien zwei deutsche Stäm-
me, verschieden in Religion und Mund-
art, die katholischen Banater Schwaben
und die protestantischen Siebenbürger

Sachsen, Südwestdeutsche die einen, Rheinfranken die anderen. Banater Schwaben und Siebenbürger Sachsen haben beide eine stolze deutsche Überlieferung und Eigenart zu pflegen. Wenn man ins Erdgeschoß des Deutschen Ausland-Institutes in Stuttgart tritt, dann findet man dort zwei Museumsräume; der eine stellt eine Siebenbürger, der andere eine Banater deutsche Bauernstube dar. Beide sind reich und prächtig ausgeschmückt. Doch wie verschieden ist der künstlerische Gesamteindruck! Die Stickeien und die Bemalung auf Tellern, Töpfen und Krügen in der Siebenbürger Stube verraten eine außerordentlich lebhafte Phantasie; zahlreiche gegenständliche Motive, wie Blumen, Früchte und Tiere, sind in der mannigfältigsten Weise verwertet; die Farbenbuntheit ist groß, wobei grün, rot und weiß, daneben auch blau überwiegen. Auf einem Krug sind gar vor braunem Hintergrund blaue, weizkumrandete Malereien aufgetragen. — Ganz anders bietet sich die Grundfarbe der Möbel. Biereifige Einlagen in leuchtendem Rot unterbrechen das Schwarz. Einen seltsamen Kontrast bildet das silberweiß glänzende Spiegelglas um die zahlreichen kleinen Heiligenbildchen an der Wand. Die Ornamente sind spärlicher als die in der Siebenbürger Stube; sie sind in einer ganz dünnen, leichten Manier hingetuscht, die abweicht von der Farbenfülle der Siebenbürger Stube. Der Gegensatz von diesem Schwarz und dem Glanz des Spiegelglases und dem Rot der Einlagen beherrscht die Banater Stube, die Menge und Fülle lebendiger Einzelmotive beherrscht die Siebenbürger Stube.

Und solche reiche auslanddeutsche Volkskunst ist nur denkbar bei einem so vielfältig nach Stämmen und Neigungen getrennten Volk wie dem deutschen. Diese Einsicht möge uns duldsam machen auch in der konfessionellen Frage, die für das Auslanddeutschthum so lebenswichtig ist. Der große deutsche Dichter Nikolaus Lenau ist aus dem Banater Schwabentum hervorgegangen. Er ist eine Zierde nicht nur des Auslanddeutschthums, sondern des ganzen deutschen Volkes. Als im August 1931 zu seinen Ehren in seinem Geburtshaus im Banat ein Lenau-Museum eröffnet wurde, da sandte der protestantische Sachsenbischof Dr. Teutsch aus Siebenbürgen ein Begrüßungsgramm an den römisch-katholischen Bischof des Banats, Dr. Augustin Pacha, in welchem er namens des evangelischen Landeskonsistoriums allen Feitteilnehmern und Gliedern des schwäbischen Volkes innige Glück- und Segenswünsche übermittelte: „In schweren Zeiten soll die Dankbarkeit und Pietät, die wir den

Großen unseres Volkes abstatten, aufrichten und kräftigen. Das sächsische Volk nimmt herzlichen Anteil an dieser Feier“. Möge so das Gemeinsame stets das Trennende überwinden. (Mitgeteilt vom Deutschen Ausland-Institut, Stuttgart).

Der Große Herder 2. Band. Auf dem Titelblatt steht nicht, wie es bisher üblich war: Universallerxikon. Man liest ansprechender und wahrer. Nachschlagewerk für Wissen und Leben. Denn ein Universallerxikon, ein Allesbuch, gab es nie und wird es nie geben. Also ein Nachschlagewerk, und zwar ein umfassendes. Es geht über nicht ganz zwei Buchstaben des ABC, von Batterie bis Cætan und zählt 813 Seiten. Es ist unterhaltsam nachzuschlagen. In aller Kürze liest man unter jedem gesuchten Wort das Wesentliche und das Neueste. Und die Illustrationen, Verzeichnung, Bilder! Weit über tausend, in glänzender Ausführung, und selten ein Bild, das man auch schon anderswo sah. Man sehe nur das unerwartete Bild von Brentano oder die künstliche Aufnahme der Bernini-Kollonaden. Und schließlich die farbigen Beilagen, etwa das geistvolle Dogenbildnis von Bellini!

Die Konversationslexiken haben ihre Geschichte. Ein Konversationslexikon, natürlich entsprechend gefärbt, bereitete erfolgreich die Französische Revolution vor. Wenn man schon ein Nachschlagewerk haben muß, dann ist es nicht gleichgültig, zu welchem wir greifen. Wir wollen ein Nachschlagewerk, das umfassend ist, das gründlich ist, das praktisch ist, das modern ist, das objektiv ist, das endlich katholisch ist. Der Große Herder ist das alles. Man schaue in ausgesprochen katholischen Belangen nach, z. B. Brevier, und man wird staunen über die lebendig-katholische und moderne Einstellung. Man wird etwas Gleiches in keinem anderen Lexikon finden.

Wir Katholiken dürfen stolz sein auf den Großen Herder. Er ist das hervorragendste deutsche Nachschlagewerk unserer Zeit.

Geschäftliche Ausbeutung des Todes. Leichenbestattungs-Unternehmen sind ein notwendiges Aibel der städtischen Zivilisation. Der Gedanke wird immer etwas Peinliches haben, daß es Menschen gibt, die ihren Lebensunterhalt aus dem Tode anderer beziehen. Solange diese Unternehmungen sich in dem Hintergrund aufhalten, wohin sie gehören, wird man sich mit dieser Tatsache abfinden. Dem amerikanischen Geistgeist ist es wohl vorbehalten geblieben, die herkömmlichen Methoden der lautesten Geschäftsreklame ohne die geringste Scheu vor dem Tod, die heute für Millionen von Menschen

Bergkämmeinrich

Illustrierte Zeitschrift der
Mariannhiller Mission

Nummer 11

November 1932

50. Jahrgang

Allerheiligen

Aufwärts von den irdischen Wehen
Zu des ewigen Sions Höhen,
Zu der Seligen reinstem Glücke
Lenkt die Kirche unsere Blicke.
Sursum corda! Aufwärts streben
Soll heut' Herz und Aug' und Ohr,
Zu der Heiligen Jubelchor,
Die des Lammes Thron umschweben

„Sursum corda!“ rufen Alle
Heut' uns zu mit frohem Schalle,
Engel, Heilige, Schutzpatronen
Winken uns mit goldenen Kronen
Und mit Palm- und Lilienzweigen
Rufend: „Kämpft den Kampf zu Ende,
Dah̄ wir freudig uns die Hände
Hier im ewigen Sion reichen!“

Ernst Julius Schmid, „Das kath. Kirchenjahr“

Geschichte der Mariannhiller Mission

Zum 50jährigen Bestehen Mariannahills

Von P. Dom. Sauerland RMM.

(Fortsetzung)

Mariannahill wird Apostolisches Vikariat. Was man in Mariannahill schon lange erwartet hatte, sollte September 1921 Wirklichkeit werden. In der Schweiz traf Generalsuperior P. Fleischer Sr. Em. Kardinal van Rossum, der mitteilte, Mariannahill sei zum Vikariat erhoben; bald darauf traf die amtliche Bestätigung ein. Gleichsam als Geschenk zum 40-jährigen Jubiläum des Bestehens der Mission, wurde der wichtigste Teil des bisherigen Vikariats Natal zu einem eigenen Apost. Vikariat Mariannahill bestimmt. Das war die kirchliche Anerkennung der verdienstvollen und vorbildlichen Kulturarbeit der Kongregation, die in 40 Jahren eine südafrikanische Kirche von 35 000 Seelen auf zahlreichen Stationen schuf. Das neue Vikariat umfaßte ein weites Gebiet, das in der Folge wiederum geteilt werden mußte und aus dessen südlicher Hälfte 1931 die Apost. Präfektur Umtata gebildet wurde. Bei einem Besuche des Generalobern, den er dem in der Schweiz weilenden Kardinal van Rossum abstattete, bat er Sr. Eminenz, das Protektorat über die Mariannahiller Kongregation zu übernehmen. Ende November 1921 wurde diese Bitte erfüllt, die amtliche Bestätigung erfolgte aus der päpstlichen Staatskanzlei am 14. Dezember 1921. Mariannahill war Vikariat geworden, doch fehlte vorerst noch der Apostolische Vikar. Papst Benedikt XV. versprach dem Kongregationsobern die baldige Ernennung des Vikars. Am 13. April 1922 brachten die „Acta Apostolicæ Sedis“ die erfreuliche Runde, der Hochwürdigste P. General Adalbero Fleischer sei durch Dekret vom 22. März zum Apostolischen Vikar des neuerrichteten Vikariats und zum Titularbischof von Tiberiopolis ernannt worden.

Der erste Bischof von Mariannahill, P. Adalbero Fleischer. Das Fest Mariä Himmelfahrt sollte die denkwürdige Feier der Konsekration des ersten Mariannahiller Bischofs bringen, ein unvergeßliches Ereignis für Südafrika. In den prächtigen Gotteshäusern, der Basilika und der geräumigen Eingeborenenkirche hatten sich die Festteilnehmer eingefunden. Gegen 1200 Neuchristen waren zur Bischofsweihe erschienen. Eine ganze Anzahl hoher Gäste und Prälaten nahmen an der Feier teil. Dem Apostol. Vikar Delalle, dem Nachfolger dessen, der einst die Mariannahiller in Natal aufnahm, war die Konsekration vorbehalten; der Bischof von Port Elisabeth und der Bischof vom Basutoland waren die Mitkonsekratoren. Erzbischof Doutenville, Generaloberer der Oblaten, der Benediktiner-Bischof von Zululand, der Bischof von Johannesburg usw., Vertreter der Regierung und Behörden waren anwesend. Über 5000 Menschen aller Nationalitäten hatten sich an der Feier beteiligt, doch kein Mißton störte die gemeinsame Feierstimmung. Man war einig in dem Lobe und der Anerkennung dieses deutschen Missionswerkes und froh über die Ehrung, die der um die schwarze Bevölkerung und das ganze Land so verdienstvollen Kongregation in der Person des neuen Apostol. Vikars, Bischof Fleischer, zuteil geworden war.

Eingeborene Ordensleute. In seinem ersten Hirten schreiben kündete

der Bischof die Errichtung einer einheimischen Schwesternkongregation, der „Töchter des hl. Franz von Assisi“ an und erließ einen Aufruf an die eingeborenen christlichen Jungfrauen. Schon lange war ein wirkliches Bedürfnis vorhanden danach; auf fast allen Stationen gab es solche, die freudig der Gründung des Klosterchens entgegengesehen. Bei der offiziellen Eröffnung fanden sich eine ganze Reihe Jungfrauen ein. Dann folgte ein Hirtenbrief über Ordens- und Priesterberufe der Eingeborenen zur Gründung der St. Joseph-Genossenschaft zur Heranbildung schwarzer Priester und Brüder. Die erste Aufnahme erfolgte durch Bischof Fleischer am letzten Sonntag des Jahres 1923. In der



Friedhof von Mariannhill

Die Kleinen beten für ihre verstorbenen Missionare und Schwestern

Folgezeit haben sich diese Institute in der erfreulichsten Weise entwickelt.

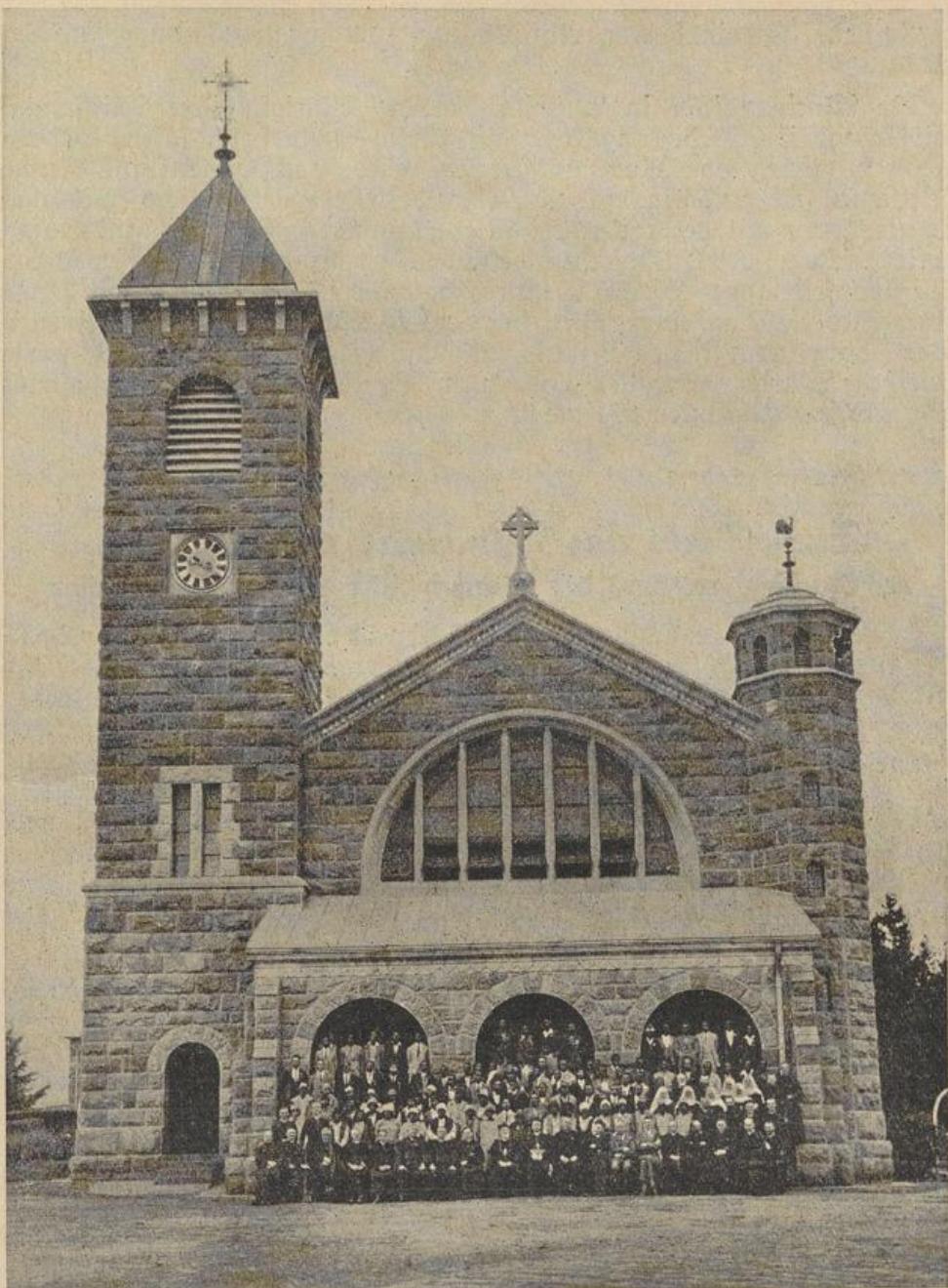
Das Deutsche Scholastikat der Kongregation in Südafrika. Das seit 1919 in Würzburg bestehende Scholastikat mußte vorübergehend aus bestimmten Gründen, die teils missioneller, finanzieller und wohl auch politischer Art waren, nach Südafrika verlegt werden und zwar auf die Missionsstation Mariatal. Am 1. Februar 1924 konnte mit 25 Theologen aus Europa das Priesterseminar bezogen werden, dem auf Anregung der Synode von Kimberley 1925 ein kleines Seminar für ganz Südafrika für den künftigen einheimischen Klerus unter Mariannhiller Leitung angeschlossen wurde. Später wurde das ganze Seminar den eingeborenen Kandidaten eingeräumt und die Ausbildung der Ordenskleriker wieder in Europa fortgeführt.

Neue Bildungsanstalten entstehen in der Heimat. Als nach Beendigung des großen Völkerringens und dem beispiellosen Zusammenbruch auch die Kirche alle ihre Kräfte zum Wiederaufbau, besonders

des zertrümmerten Missionswerkes sammelte, trat auch an die Mariannhiller Mission die Sorge um ihren heimatlichen Nachwuchs heran. Das bereits seit 1911 bestehende Schülerheim Alloysianum in Lohr a. M. wurde 1920 in ein Seminar ausschließlich für Priesterberufe der eigenen Kongregation umgewandelt. Im selben Jahre erstand in Reimlingen, bayr. Schwaben, das Institut für Spätherufe, dem bald eine Brüderschule folgte. In ungeahnter Weise füllten sich diese Anstalten mit einer gott- und missionsbegeisterten Jugend. Eine große Sorge bereitete der Kongregation das Studium der Kleriker, welche in St. Paul, Holland, ihr Noviziat durchgemacht hatten. Nach verschiedenen Versuchen, die eine einheitliche, geschlossene Ausbildung nicht immer gewährleisteten, entschloß sich die Ordensleitung zum Bau eines eigenen Priesterseminars. Im Jahre 1926 trat ein Wechsel in der Generalleitung ein und der neue Generalsuperior P. Hermann Arndt verwirklichte den Plan, indem er den Plan zur Errichtung eines Scholastikates in Würzburg zur Verwirklichung brachte. Zum Andenken an den großen Missionspapst Pius X. wurde das neue Seminar, das unter großen Opfern im Jahre 1929 eingeweiht werden konnte, dem göttlichen Herzen Jesu geweiht, das in erbarmender Liebe dem Menschengeschlecht entgegen schlägt und auf das die deutschen Missionare von Mariannhill in ihren Sorgen und Arbeiten stets vertrauen. Im Jahre 1927 wurde bereits der Grundstein gelegt und ein Jahr später stand das neue Priesterseminar. Weiter konnte auf Ostern 1930 in Schlesien, Langenbielau, eine Missionsschule errichtet werden, während im selben Jahre im Dezember die Silvana-Heilquelle im Fichtelgebirge bei Groschlattengrün erworben werden konnte. In St. Joseph, Reimlingen, wurde ein zweites Brüder noviziat eingerichtet und an Weihnachten 1931 die ersten Kandidaten eingekleidet. In Altdorf in der Schweiz war schon seit geraumer Zeit eine Niederlassung gegründet worden, die es Schweizerjünglingen ermöglichen sollte, sich auf das Missionswerk vorzubereiten.

Weitere Ausdehnung der Mariannhiller Mission. Apostol. Präfektur Umtata. Während sich die Kongregation in Europa konsolidierte, nahm die Fortentwicklung der Mission in Afrika ihren Fortgang. Das Apostol. Vikariat Mariannhill wurde am 26. Mai 1930 in zwei fast gleich große Teile geteilt, wovon der südliche als eigene Apostol. Präfektur Umtata errichtet wurde und das nach der gleichnamigen Hauptstation Umtata benannt wurde. Den Grund zu dieser Zweitteilung gibt das Breve an: „Daz nach reiflicher Überlegung und genauer Betrachtung der Lage im Interesse der Mission es sich als notwendig erwiesen hat, daß wegen der großen Ausdehnung des Apostol. Vikariates Mariannhill der südliche Teil desselben abzutrennen und zu einer eigenen Präfektur zu vereinen sei.“

Apostolische Präfektur Bulawayo. Unter dem 23. Dezember 1930 wurde das große Missionsgebiet Betschuanaland den Mariannhillern als Mission eignen Rechts übertragen. Es war ein liebes Weihnachtsgeschenk, das der große Missionsspapst Pius XI. der Kongregation spendete. Dieses Gebiet, das einen Teil der Präfektur Salisbury umfaßt, sowie den größeren Teil des Betschuanalandes und Matabelelandes, wurde schon 1925 im Auftrage des Apostol. Delegaten von Südafrika von zwei Mariannhiller Patres durchforscht. Das ganze Gebiet steht seit 60 Jahren unter dem Einflusse der Sendboten der englischen Hoch-



Mariazell, Südafrika, in der Mitte Abt Gerard, Msgr. Hanisch und P. General kirche, deren Ansehen außerordentlich groß ist, besonders unter den Häuptlingen, die sehr unduldsam sind. Aber auch hier gelang es den Mariannhillern, festen Fuß zu fassen und eine Reihe Missionsposten zu gründen bezw. zu erweitern. Ihre Tätigkeit erhielt die besondere Anerkennung von Rom dadurch, daß die Mission Bulawayo unter dem 13. Juli d. Jahres zur Apostol. Präfektur gleichen Namens erhoben wurde. Es war die letzte offizielle Mitteilung, welche der inzwischen

verstorbene Kardinal van Rossum der Kongregationsleitung machen konnte.

Die Mariannhiller in Amerika. Da die Mariannhiller Missionare keineswegs ihren Wirkungskreis auf Afrika allein beschränken, sondern wenn es ihnen von Rom aufgetragen wird, auch andere auswärtige Missionen übernehmen, so traten wiederholt amerikanische Prälaten an sie heran mit der Bitte um Niederlassungen. Die verhältnismäßig geringe Zahl der Mitglieder gestattete jedoch vorerst kein weiteres Missionsfeld außer Afrika. Dennoch hat die Mission in Detroit USA. eine Niederlassung eingerichtet, die bereits früher in einer bescheidenen Vertretung der Mission bestand, und die heute eine „schwarze“ sowie „weiße“ Pfarrei verwaltet und durch Seelsorge und Presseapostolat dem großen Missionswerke dient. (Fortsetzung folgt).

Zum Tode des Kardinal van Rossum des Kardinalprotectors der Mariannhiller Missionkongregation

In Maastrich in Holland ist Kardinal Wilhelm van Rossum gestorben. Er ist einem erneuten Anfall von Diabetes, die ihn seit Jahren heimgesucht hat, unerwartet rasch im Alter von 78 Jahren erlegen. Soeben hatte der Kardinal noch dem ersten eucharistischen Kongress von Dänemark in Kopenhagen präsidiert und am Sonntag, den 28. August in Vucht dem zum Missionsbischof erwählten P. Trans Doesten die hl. Bischofsweihe, die 26. während seines Pontifikates, erteilt und war dann ermüdet in das Studienhaus der Redemptoristen in Wittem, aus dem er selber hervorgegangen war, eingekehrt. Dem rasch folgenden Kräftezerfall suchte man durch Behandlung im Spital zu begegnen, es war umsonst.

Kardinal van Rossum, am 3. September. 1854 zu Zwolle (Holland) geboren, 1873 dem Redemptoristenorden beigetreten, zeichnete sich in dessen Studienhäusern alsbald ebenso durch tiefgründiges Wissen wie solide Frömmigkeit und unübertrefflichen Bienenfleiß aus. 1895 an eine Ordensschule nach Rom berufen, zog ihn Leo XIII. 1896 als Konsulatur der Kongregation des hl. Officiums heran. Nunmehr sollte Rom das Wirkungsfeld P. van Rossums werden. Mehr und mehr wurde er auch Vertrauter Papst Pius X., der bei der Generalatswahl d. J. 1909 gerne P. van Rossum an die Spitze des Ordens gestellt gesehen hätte. Statt dessen ging P. Muerrey hervor. Dieser Überraschung ließ Pius X. dann am 30. Nov. 1911 die feinige folgen, indem er van Rossum, gleich wie P. Billot, außerhalb eines Konzistoriums zum Kurienkardinal erhob. 1912 sandte er ihn als seinen Legaten an den eucharistischen Weltkongress in Wien, wo der Legat mit den fürstlichen Ehren des Kaiserhauses empfangen wurde. Dasselbe Vertrauen genoß er auch bei Papst Benedict XV. Und es waren nicht bloß Einflüsse der Wirkungen des Weltkrieges, sondern ebenso sehr der Wille Benedict XV., die Internationalität der Kurie gerade durch die Besetzung der Präfektur der Propaganda durch einen Holländer zum Ausdruck zu bringen. Das erfolgte 1918. Und am 19. Mai 1919 erteilte Benedict selber dem neuen Kardinal die hl. Bischofsweihe.

Mit Kardinal van Rossum als Präfekt der Propaganda hebt unstreitig ein neuer Abschnitt in der Missionsgeschichte an, so tief einschneidend in seine Entwicklung der Missions-Aktion, die Heranbildung eingeborener Priester und Errichtung von Seminarien in den Missionsgebieten, wie insbesonders die Schaffung einer Hierarchie eingeborener Bischöfe; ferner sein bestimmender Einfluß in Missionsenzycliken, bei Gründung von Missionsgesellschaften, internationalen Missionskongressen und -Ausstellungen wie z. B. der vatikanischen. Pius XI. sandte ihn als seinen Legaten an den eucharist. Weltkongreß nach Amsterdam. Kardinal van Rossums größtes Monument wird für alle Zeiten der gewaltige Neubau des Kollegs der Propaganda Fide bleiben, dessen Grundstein er 1928 gelegt und das er zwei Jahre nachher hatte einweihen können.

Der Kardinal war ein Freund und Gönner der Mariannhiller Mission und hat dies stets durch die Tat bewiesen.

Die Mission wird dem hohen Verblichenen ein dankbares Andenken bewahren und seinen Namen in der Ordensgeschichte mit unauslösbaren Lettern eintragen.

Die Religion im Weltkrieg

Von Heinrich Freiherr von Pechmann, Major a. D.

Sines der größten, wenn nicht vielleicht das größte Problem des Weltkrieges ist die Beziehung dieses ungeheuren, von den Nichtbeteiligten und Nachfahren kaum zu fassenden Erlebnisses, dem Millionen deutscher Männer und Jungmänner unterworfen waren, und von denen Millionen die heimatliche Erde, Frauen und Kinder, Eltern und Geschwister durch Gottes Fügung nicht mehr sahen, zur Religion. Die Religion hat im Kriege eine ungeheure, gewaltige Macht und Bedeutung besessen und so ist es kein Wunder, wenn die, denen die Seelsorge oblag, auch heute nach 14 Jahren sich mit diesem Problem befassen, dessen oft mystisches Geschehen sie täglich, ja ständig immer von neuem erlebten, sei es im Bewegungs- oder Stellungs-Krieg, sei es an stillen Fronten oder im nervenverschüttenden Großkampf mit seinem tagelangen, ununterbrochenen Artilleriefeuer aus Geschützen aller Kaliber.

Die Religion hat nicht nur bei den Verzagten, die von den oft schauerlichen Eindrücken des nervenzerreibenden Krieges gepackt und geschüttelt wurden, sie hat auch bei den Unverzagten und Unerschrockenen eine bedeutende Rolle gespielt, nein, die Gewalt des inneren Erlebnisses des Krieges rief auch jene wieder zu dem Macht faktor „Religion“ zurück, die es längst im Glück wie im Unglück verlernt hatten, das ihnen als erstes Gebet von der Mutter erlernte Vaterunser zu beten. Es ist außer Zweifel, daß bei einem großen Teil der Kämpfer mit der Dauer des Krieges die Sorge für die Seele in den Vordergrund trat, die innere Läuterung gab ihnen die Kraft zum Weiterkämpfen und Weiterleben.

Der Krieg ist eine von Gott zugelassene Einrichtung; solange die Welt besteht, hat es Kriege gegeben und, so unerfaßlich und unerfor schlich dieser Rat schluß des Lenkers unserer Geschichte ist, Gott läßt den Krieg zu als Strafe. Der Mensch mag grübeln, soviel er will, er wird diesen Vorsehungsplan Gottes

nicht ergründen. Wie erhabend klingen heute noch die Worte des damaligen Feldprobstes der bahr. Armee, von Faulhaber: „Brüder, wir sind nicht unter die Räder eines blinden Schicksals geworfen, dessen eiserner Mechanismus über uns hinwegginge, wie die Eisenwagen über die Kriegsgefangenen der Assyrer, wir sind in die Arme einer göttlichen Vorsehung gelegt, jeder einzelne, jeder so persönlich, wie das Kind im Arme der Mutter ruht. Im Psalm heißt es ja so schön: Wenn einer fällt, soll er nicht Schaden nehmen, denn der Herr fängt ihn auf mit der Hand, und das Evangelium besiegt diesen Vorsehungsglauben: nicht ein einziger Sperling wird von Gott vergessen. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Wir mögen also leben oder sterben, wir sind des Herrn.“

Wenn wir uns mit dem Problem „Religion im Weltkrieg“ befassen, so müssen wir alle Glieder des großen Heeres erfassen, Führer und Geführte. Wie im Staatsleben der christliche Staatsmann seine Sendung als Führer des Volkes von einer ganz anderen Warte, der Verantwortlichkeit Gott gegenüber, erfüllen wird als der religionslose Freidenker, so wird auch der Feldherr, dessen Befehle über Leben und Tod von Hunderttausenden entscheiden, aus seiner Religion eine Kraftquelle schöpfen, im Glück wie im Unglück, die ihn befähigt, die ungeheure Verantwortung zu tragen, die auf seinen Schultern lastet.

Greifen wir aus der großen Zahl der Feldherrn als leuchtendes Beispiel eines wahrhaft christlichen Feldherrn unseren Generalfeldmarschall von Hindenburg heraus. Sein ganzes Tun und Handeln im Kriege wie im Frieden ist ihm dictiert aus seiner Herzensstellung zu Gott. In bedingungslosem Vertrauen blickt er zu Gott empor. Im Weltkriege vergaß er in keinem Bericht, Gott die Ehre zu geben. Am Sonntag nach der Schlacht von Tannenberg, der glänzendsten Schlacht des ganzen Weltkrieges, hat der Feldmarschall mit seinen Landstürmern im Gotteshause dem Lenker der Geschicke auf den Knien gedankt und um weiteren Segen gefleht. Eine Frau, die einem Kriegsgottesdienste beiwohnte, an dem auch Hindenburg mit seinem Stabe teilnahm, schreibt hierüber: „Wir erlebten bei dieser Feier etwas tief ergreifendes, denn zum Schlusse trat Herr von Hindenburg mit den Offizieren seines Stabes vor den Altar, betete laut um Kraft und Beistand für die vor ihm liegende, neue große Aufgabe und erschlehte von Gott den Sieg über Deutschlands Feinde.“ In einem Tagesbefehle an die Kämpfer der 8. Armee vom 23. Sept. 1914 stehen die Worte: „Gebt Gott die Ehre! Er wird auch ferner mit uns sein.“ Und in seinen Neujahrswünschen für die unter ihm kämpfenden und blutenden Kämpfer heißt es: „Mit Dank gegen Gott und mit festem Vertrauen auf seine weitere Hilfe wollen wir in das neue Jahr eintreten.“ Gott ist sein Herr. Von ihm weiß er sich abhängig; ihm fühlt er sich verantwortlich für sein Tun und Lassen. Mit ihm spricht er im Gebet, von ihm holt er sich die Kraft des Tuns und Handelns, die Kraft zur Verantwortung. Sein unerschütterlicher Glaube an den Lenker der Geschicke überträgt sich auf seine Soldaten.

Dieses Beispiel des Feldmarschalls übertrug sich auch auf seine Offiziere. P. Erhard Schlund OFM., im Kriege 4 Jahre Feldgeistlicher, schreibt hierüber in seinem bedeutenden Werke: „Die Religion im Weltkrieg“: „Bei vielen Deutschen, in vielen menschlichen Gemeinschaften hatte es den Anschein, als ob die Religion eine viel geringere Bedeutung hätte als ihr tatsächlich zufam. Besonders war dies der Fall beim Offizierskorps. Wie viele Offiziere mag es gegeben haben, die innerlich religiös waren, die

sogar viel beteten, die sich aber ängstlich fürchteten, daß man von ihrer Religion etwas merken könnte ... Ich lernte eine Reihe von Männern, namentlich unter den Offizieren, aber auch in anderen Kreisen kennen, die ihr religiöses Innenleben so sehr als heiliges Geheimnis hüteten, daß man den Eindruck gewinnen mußte, sie seien frei von jedem Einfluß der Religion. Wie oft mußte ich dann staunen, wenn ich als Seelsorger unter vier Augen von den religiösen Stimmungen und Nöten solcher Männer erfuhr, wo doch der äußere Eindruck ein ganz anderer war.“ Im Kriege kam eben die im Stillen glimmende Glut der Religiosität zum Aufflammen und sie fand ihren letzten Ausfluß in der Erkenntnis, welch hohe Bedeu-



Das im August tagende Generalkapitel der Mariannhiller Mission

tung dem Einfluß der Diener des Herrn, der unermüdlichen Feldgeistlichen, Kraft ihrer Religiosität auf den Geist in der Truppe zukam. Tausende von unseren Offizieren zogen als Saulus ins Feld, tausende wurden zum Paulus. Das tiefere innere Erleben tut sich in nichts mehr kund, als in der Tatsache, daß sich viele Offiziere nach den tiefen Eindrücken des Weltkrieges in die Stille des Klosterfriedens zurückzogen. Ich nenne hier nur aus der Zahl der Vielen, den General Freiherrn Reichling von Meldegg, vielen unserer Leser als Kommandeur einer Landwehrbrigade in Lothringen bekannt, der bei den Franziskanern in Dietfurt vergangenes Jahr sein Leben beschloß, wo er auch die Priesterweihe empfangen hatte.

Mit nichts können wir das religiöse Empfinden der Masse unserer Fronthelden eindrucksvoller zur Darstellung bringen, als durch Auszüge aus den Soldatenbriefen, die die Professoren Dr. Philipp Witkop und Dr. Georg Pfeilschifter in ihren Werken „Kriegsbriebe gefallener Studenten“ (München 1929 bei Georg Müller) und „Feldbriebe katholischer Soldaten“

(Herder'sche Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau 1918) in liebevollster Weise aus tausenden gleichartiger Briefe auslassen. Diese sorgfältig gesichteten Briefe sind Dokumente von bester Zeugniskraft dafür, daß unsere christlichen Soldaten entgegen den von französischen Schmähschriften entworfenen Zerrbildern treu religiös waren in Glaube und Sitte, in Worten und Werken.

So schreibt Karl Aldag, stud. phil. (gef. am 15. Jan. 1915 bei Fromelles) am 18. Dezember 1914: „Es ist ein eigenartiges Weihnachtsfest in diesem Jahre, so widersprüchsvoll eigentlich gegen das Evangelium der Liebe — und doch wird es mehr Liebe säen, als jedes andere. Liebe unter dem eigenen Volk und Liebe zu Gott. Ich glaube sicher, daß das Fest in diesem Jahr tiefer empfunden wird als je, und daher vielen zum Segen gereicht. Ich habe auch in tiefer Freude und innigem, andächtigem Entzücken unsere Weihnachtslieder gesungen. . . . Ich empfand das ganze große Geheimnis der Welterlösung und das Wunder des Gottesohnes. Es gibt keine größere Stärkung für mich, als zu wissen, daß Ihr für mich betet . . .“

Oder der Kriegsfreiwillige Anton Schmid, Bauerssohn aus dem Allgäu am 28. Jan. 1916:

„Seid ohne Sorgen, denn wir stehen in Gottes Schutz. Wir kämpfen für ein heiliges Land, fürs Vaterland. Dafür gilt es zu handeln und zu leiden. Ströme von Blut sind geflossen und auch Ströme von Tränen zu Hause. Das Ende muß unser Sieg sein, ganz gleich, ob ich ihn schaue oder nicht. Die am Leben bleiben, werden ihn schauen. Ich aber will tun und leiden, was die Zeit von uns verlangt, und dabei denken an die Zukunft und Ewigkeit. Vorwärts in Glauben und Hoffen, Kämpfen und Leiden, aufwärts die Herzen, mit Gott für Kaiser und Vaterland! . . .“

Oder der Okonomessohn Johann Maier bei der M. G. K. eines bayer. Inf. Regiments am 30. Nov. 1914, an seinen Heimatpfarrer:

„. . . Wenn ich zurück schaue, so ist mir ein Kreuz aufgeladen worden, das kaum mehr zu ertragen ist; und deshalb habe ich an Sie eine Bitte: Sie möchten mich an einem Freitag in die heilige Messe einschließen, daß ich ausharren kann in diesem schrecklichen Krieg. Und warum werden Sie denken, gerade an einem Freitag? Christus ist an einem Freitag gestorben; und in unserer Pfarrei besitzen wir ein größeres Holz vom heiligen Kreuz. Und mit dem Kreuz werden wir Sieger sein! Gott möge allen Soldaten dieses schwere Kreuz tragen helfen, und es ihnen bald abnehmen. Die Strapazen kann ich Ihnen nicht beschreiben, aber sie sind unsagbar groß . . .“

Oder der Fabrikarbeiter Gg. Finzer an seinen Pfarrherrn:

„. . . Nun sind wir hier und warten der Dinge, die da kommen sollen, doch ich habe keine Angst. Als wir am Donnerstag morgen den Donner der Kanonen hörten und mir bange wurde, war es mir, als rieße eine Stimme: „Wie, Du willst Dein Leben in Deinem 36. Jahre nicht hingeben, und der Sohn Gottes hat es in seinem 33. Jahre hingegeben?“ und nach dieser Eingebung war alle Furcht verschwunden. Wenn es in Gottes Vorsehung bestimmt ist, daß ich sterben soll, sterbe ich gerne und bitte nicht um Erhaltung meines Lebens; nur eines bitte ich Gott, daß ich in der Gnade Gottes sterbe . . .“

Oder Karl K. am 23. März 1916 aus dem Schützengraben an den Präses seines Vereins:

„Von Saarburgs Höhen ragt ein Kreuz, das jeden Beschauer tief ergreifen muß. Mit ausgespannten Armen, den Blick nach dem himmlischen Vater

gerichtet, gleichsam als wollte er ihn bitten, den strafenden Arm abzuwenden . . . So wie der göttliche Heiland angsterfüllt jeden Nagelschlag gezählt haben muß, so sind auch unsere Nerven bis zum Äußersten gespannt; wissen wir doch, daß uns noch immer der Tod ereilen kann, während man zu Hause das schöne Wort „Friede“ spricht. Und doch, wie Gott will . . . Der eine trägt mit Furcht sein Leid, der andere trägt sein Kreuz mutig.

Und zum Schlusse noch den Brief des Lehrers K. E. Schaefer an seine zur Entlassung kommenden Schulkinder aus dem Felde, am 6. April 1916:

„ . . . In eine große denkwürdige Zeit fällt der Tag Eurer Schul-



Der im August d. J. neugewählte Generalrat der Mariannhiller Mission
Von links nach rechts: H. Pater Ludwig Tremel, H. Pater Cyprian Ballweg,
H. Pater Generalsuperior, H. Pater Bernhard Barbian, H. Pater Jos. Reiner,
H. Pater Kanisius Pfingstmann.

entlassung. Deutschland kämpft für eine gerechte Sache. Deswegen stehen die drei Wörtlein: „Gott mit uns“ nicht nur auf dem Kuppelschloß des deutschen Soldaten, nein, bei uns sind sie Wirklichkeit.

Wenn Gottes Schutz und Beistand bis zum heutigen Tage so offensichtlich mit unserem tapferen Heer gewesen, so hat ganz gewiß das Gebet in der Heimat viel dazu beigetragen. Hindenburg, der große Generalfeldmarschall, sagte einmal, daß er es förmlich spüre, wenn zu Hause nicht gebetet würde. Also erste Mahnung: Betet!“

Es fällt dem Leser schwer, die beiden Bücher von Dr. Witkop und Dr. Pfeilschifter aus der Hand zu legen, insbesondere das letztere, weil es in ergreifender Weise gerade die Stimmung und das innere Erleben des Krieges des einfachen Mannes in unsere Erinnerung zurückruft. Wenn Dr. Pfeilschifter dieses große Werk, das aber auch nur von 4500

Briefen 459 veröffentlichen konnte, als Abwehr gegen die Angriffe von feindlicher Seite gegen Ruf und Ehre unserer Soldaten gedacht hatte, so möchten wir dem Buche wünschen, daß es ein Andachtsbuch des gesamten deutschen Volkes werden möchte zur Läuterung und Verinnerlichung des innersten Wesens der Leser. „Möchte diese Sammlung“, wie Dr. Pfeilschifter (Professor der Kirchengeschichte an der Universität München) bittet, „in allen Häusern, in die sie eindringt, das Wachstum fördern helfen an all jenen Kräften religiösen und sittlichen Wollens und Könnens, von denen uns soviele dieser Briefe ein ergreifendes Zeugnis geben.“

Die im deutschen Heere grundsätzlich vorhandene Religiosität war ein wesentlicher Machtfaktor der Führung. Diese heilige Tugend war mit in erster Linie die Trägerin der Disziplin, des Heldenmutes, der Kameradschaft und der Opferbereitschaft bis in den Tod bei der überwiegenden Mehrzahl unserer Frontkämpfer. Daß das deutsche Heer den Feind solange von der Heimat fernhielt und dem Vaterlande die Schrecknisse des Krieges ersparte, das war mit in der religiösen Grundstimmung begründet. Warum wir trotz dieser tiefen Religiosität, trotz des Gottvertrauens, trotz der Opferbereitschaft bis in den Tod den Krieg verloren — das ist die Fügung Gottes, das ist sein unerforschlicher Ratschluß.

Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten!

Am Mikrophon: P. Otto Heberling RMM.

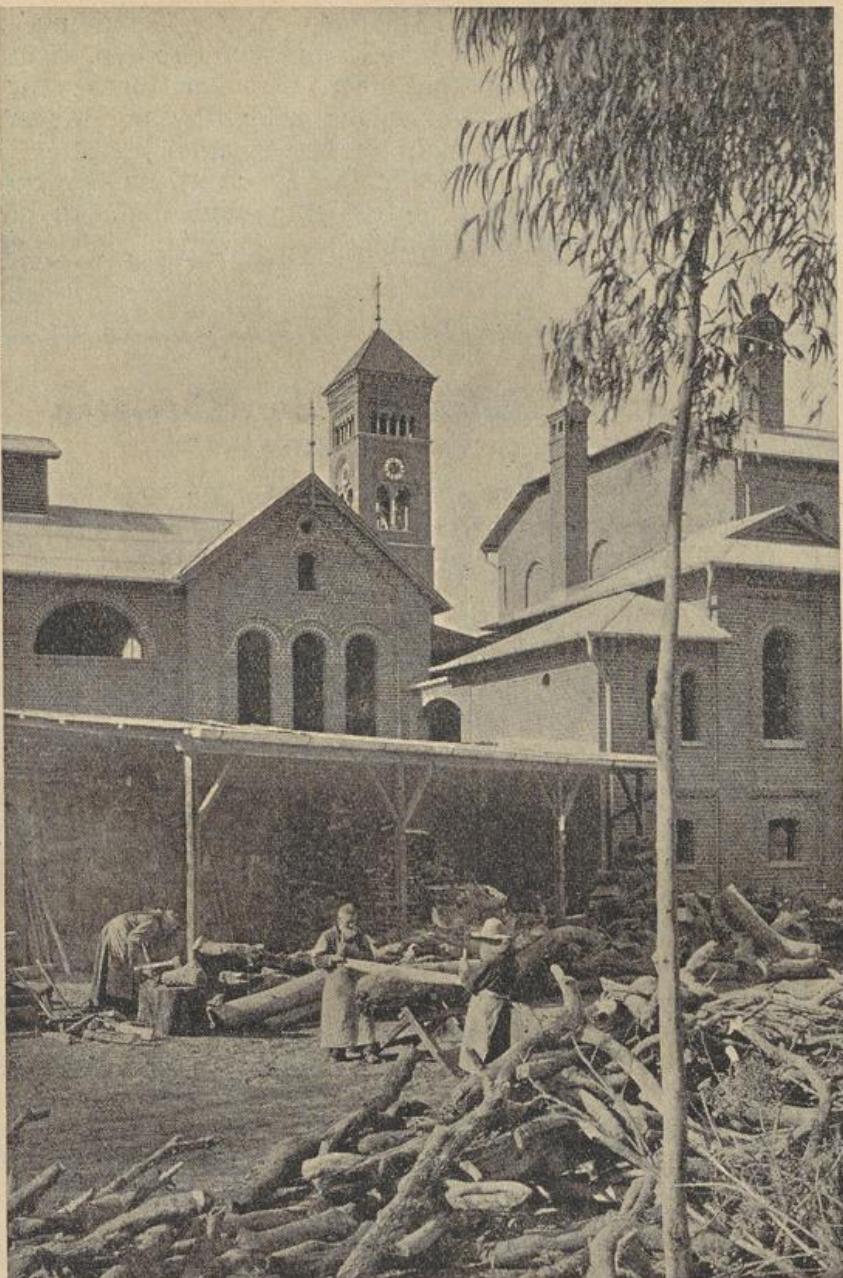
Liebe Freunde und Wohltäter der Mariannhiller Mission! Unter dem Titel: Mariannhiller Rundfunk: — Neueste Missionsnachrichten — sollen in Zukunft fortlaufend die neuesten und jüngsten Ereignisse aus unserem Missionsgebiet übermittelt werden. Sie sollen in kurzen Worten alles erfahren, was in Süd-Afrika vor sich geht und von Interesse ist! —

Achtung!!

Zur Zeit ist unser Missionsgebiet sehr von Malaria heimgesucht. Die Missionare sind Tag und Nacht unterwegs, um die Kranken und Sterbenden mit den Trostungen der hl. Religion zu versehen. Auch unser gut bekannter P. Bernard Huß liegt schon das zweite Mal an Malaria stark darnieder. Man meint, P. Bernard hat sich die Krankheit im Zululand geholt, wo er 2 Wochen geweilt und an verschiedenen Plätzen kinematographische Vorträge gehalten hatte. Wir hoffen, daß P. Bernard jetzt schon wieder gesund ist.

In Mariannhill war kürzlich auch eine Versammlung von Missionaren, die über den Gebrauch einiger strittiger Wörter in der Eingeborenen-Sprache und besonders über deren Gebrauch in der hl. Schrift berieten. Die Eingeborenen-Priester waren vertreten durch den Leiter der Katecheten-Schule in Mariatal, Dr. Eduard Nganga.

Das Fest der seligen Uganda-Marthyrer wurde am 1. Sonntag im Juni allenthalben in der Mariannhill-Mission, besonders aber im Seminar für eingeborene Priesteramtskandidaten sehr würdig und mit großer Feierlichkeit begangen. Der hochwürdigste Herr Bischof A. Fleischer RMM. hielt das Pontifikalamt. Es war viel Volk zusammenge-



Alte Missionsveteranen in Mariannhill

strömt, um an der Feierlichkeit teilzunehmen und den in der Seminar-Kapelle ausgestellten Reliquien der sel. Uganda-Marthyrer ihre Verehrung zu zollen. Der hochwürdigste Herr Bischof selbst reichte die Reliquien allen Gläubigen zum Kusse dar.

Der Apostolische Präfekt von Umtata, Msgr. E. Hanisch R.M.M. eröffnete unter großen Feierlichkeiten eine neue Schule der Missionsstation St. Patrick.

Zwei eingeborene Priester, Rev. Father U. H. Ngidi und Rev.

Father J. Mbhele, feierten ihr 25 jähriges Priester-Jubiläum. Beide besuchten vor Jahren die Missionschulen in Lourdes bzw. Centocow; dann siedelten sie nach Mariannhill über. Von dort wurden sie nach Rom an die Universität der Propaganda geschickt. Die Priesterweihe erhielten sie vom Kardinal Respighi in der Lateran-Basilika.

Vom 4.—8. Juli fand in Greyville (bei Durban) ein Ferien-Kurs für Lehrer und Lehrerinnen statt. Gleichzeitig tagte auch am gleichen Ort die C. A. U. des Vikariates Natal.

Auf Wiederhören!

Die Stadt Bulawayo in Rhodesia

Von P. Bernard Huß RMM.

Bulawayo ist eine sehr schöne Stadt in Rhodesia. Sie hat sich mit außerordentlicher Schnelligkeit entwickelt. Der ganze Stadtplan weist Symmetrie auf. Alle Straßen laufen rechtwinklig und sind sehr breit. Man unterscheidet in Bulawayo zwei große Viertel: das Geschäftsviertel und das Villen- oder Wohnungsviertel. Beide Viertel sind streng voneinander getrennt. Die Kirchen stehen in Bulawayo alle im Geschäftsviertel. An Kirchen gibt es eine Anglicanische, eine Presbyterianische, eine Wesleyanische, eine holländische Reformierte, eine „Siebentag-Adventisten“-Kirche, eine Synagoge und eine Anzahl anderer Kirchen. Die schönste Kirche von allen ist unstreitig die katholische Kirche. Sie ist der Gottesmutter unter dem Titel der Immaculata geweiht. Weil sie am Ende einer Straße erbaut wurde, ist sie deshalb sehr weithin sichtbar. Das Pfarrhaus aber und die Wohnung des Obern der Mission von Bulawayo ist ein sehr armeliges Backsteingebäude.

In der Nähe der Kirche befindet sich eine Niederlassung der Dominikanerinnen mit einer Boarding-Schule für über 300 Kinder. Auch mehrere andere Schulen, alle Regierungsschulen, mit Ausnahme von zwei, die von zwei protestantischen Schwestern geleitet werden, sind in der Stadt zu sehen. Die Zahl der Schüler ist sehr groß, besonders seit die Regierung dort in diesem Jahre den Schulzwang für Europäer eingeführt hat. Der Prozentsatz der kath. Schüler in den Regierungsschulen ist sehr niedrig. Die Priester und Missionare haben große Schwierigkeiten beim Erteilen des Religionsunterrichtes, weil die verschiedenen Schulen oft sehr weit voneinander entfernt liegen. Auch in den Vororten von Bulawayo sind einige Schulen am Wachsen. Die Schulen sind meist ganz schöne Gebäude, die den modernen Anforderungen entsprechen.

In Bulawayo steht auch eine öffentliche Lesehalle. Weitere öffentliche Gebäude und Sehenswürdigkeiten sind: Das Rhodesianische Museum, die Stadthalle, das Bad, die Post, der Stadtpark, das Standbild von Cecil Rhodes und Sir Charles Coghlan, des 1. Minister-Präsidenten der Kolonie, welcher ein ausgezeichneter Katholik war. Auch Denkmäler zur Erinnerung an den Aufstand und zum Andenken an den großen Krieg (1914—1918) schmücken die Stadt. Weitere größere Gebäude in der Stadt sind ferner das Regierungspalais, ein großes Krankenhaus, die Geschäftsbauten der Rhodesianischen Eisenbahn und ein Irrenhaus, das einzige von ganz Rhodesia. Möge sich die schöne Stadt immer weiter entwirbeln und das Christentum darin immer mehr Fuß fassen.

Eröffnung einer neuen Kapelle

Von P. Bernard Huß RMM.

Gein gewisser Mr. Goß, der vor einiger Zeit in die katholische Kirche aufgenommen wurde und ein großer Freund der Eingeborenen ist, wünschte seinen Dank für die Gnade des wahren Glaubens dadurch auszudrücken, daß er für die Eingeborenen eine neue Kapelle bauen ließ. Am Sonntag, den 22. Mai dieses Jahres wurde die Kapelle eingeweiht. Eine große Menge Volkes hatte sich in der Nähe der neuen Kapelle bei Richmond Hill zwischen Umtata und Port St. John's versammelt. Außer der Familie Goß hatte sich auch die Schwester Oberin mit den Schulkindern vom Umtata-Konvent eingefunden; ferner der Bruder des Paramount Chief's Poto und noch vier andere Häuptlinge; dazu eine Anzahl Lehrer und Katecheten und eine Menge Schulkinder und Erwachsene.

Die Kapelle ist ein schönes Gebäude. Das Innere ist geschmackvoll dekoriert und stimmt mächtig zum Gebete. Die Kapelle wurde eingeweiht vom Apostol. Präfekten Msgr. Emanuel Hanisch RMM. Darauf wurde in der Kapelle die erste hl. Messe gelesen. Msgr. Hanisch betonte in seiner Ansprache an die Eingeborenen, sie könnten nicht genug schätzen, was Mr. Goß für sie getan habe. Von jetzt ab würde jeden Sonntag Gottesdienst in der Kapelle abgehalten werden und er wäre überzeugt, daß diese neue Kapelle ein Segen sein werde für das ganze Land ringsum.

Nach dem feierlichen Gottesdienst versammelte man sich außerhalb der Kapelle im Schatten der Bäume. Mr. Goß erklärte unter anderem: „Ich kann keine Worte finden, um am heutigen Tage meine Gefühle auszudrücken. Nachdem ich den Frieden des Herzens im Schoße der einen wahren Kirche gefunden habe, ist es nunmehr mein Wunsch, dieses Glück auch anderen zu bringen. So wie ich ein Führer des Volkes gewesen bin, als ich noch ein Anglikaner war, wünsche ich jetzt, daß alle mir folgen als Katholik und in die kathol. Kirche.“

Auch einige andere Redner drückten ihre große Freude darüber aus, daß eine kathol. Kirche unter ihnen errichtet worden sei. Diese Liebes- und Dankesstat des glücklichen Konvertiten wird sicher reichliche Früchte zeitigen.

P. O. H.

Am Allerseelentag

Es weint der müde Tag sich blind.
Die Glocke tönt mit dumpfem Klang.
Um's Totenhaus raunt bang der Wind,
Des Sturmes Kind, herzivenhen Sang.

Und manche arme Seele irrt
Um sülle Kreuze, bleich, voll Harm.
Sie friert, weil keine Hand sich röhrt,
Und zünd't ein Lichtlein, liebewarm.

Noch hat erlöst sie kein Gebet;
Nicht eine Fürbit' Trost gebracht.
Ach, Freundeslieb und -treu verweht
Wohl mit dem Winde über Nacht.

Stefanie Seubert.

Das Raphaelsheim in Hamburg

Reise-Erinnerung von Adolf Stang, Würzburg

Wenn man heute auf Wanderungen und Reisen durch große Orte und Städte streift, so ist es für uns Katholiken von großer Wichtigkeit, eine behagliche Unterkunft zu finden, wo man gut aufgehoben ist. —

Eine solche Unterkunft findet in Hamburg der Fremde, Einzelpersonen und Familien, namentlich aber der seelsorgerische Übersee-Reisende in der Nähe des Hauptbahnhofes: „Das Raphaels-Heim!“ — Schön ist dieser schlichtgefällige Bau in die Straßenflucht der Großen Allee 40—41 eingelagert; dieses kath. Hospiz wurde auch mir von ehrw. Br. Felizian der Mariannhiller Vertretung in Würzburg wärmstens empfohlen.

Mit großer Freundlichkeit und lieber Schau im Auge wurde meine Frau und ich von der anwesenden Ordensschwester begrüßt und bestens aufgenommen. Überall wohin die Blicke fielen, blitzte saubere, eindrucksvolle Ordnung und sachgemäße Einfachheit.

Nachdem man sich nach längerer Bahnsfahrt etwas frisch gemacht und ausgeruht hatte, nahmen wir alsdann im Speisesaal Platz, um das Abendbrot einzunehmen.

Im Anschluß hieran hatten wir an jenem Abend die Ehre, Hochw. H. P. Wilhelm Schuh kennen zu lernen, mit welchem wir uns sehr nett über religiöse Einrichtungen Würzburgs, besonders aber über seine persönlichen Erlebnisse in der Heidenmission unterhielten. Leider mußte der freundliche, leutselige Mariannhiller Missionar am nächsten Tage mit der „Milwaukee“ nach Detroit, Michigan, USA. in See, um in dem dortigen steinigen Weinberg des Herrn wirkungsvoll zu arbeiten.

Die Leitung und Bewirtschaftung des Heims liegt in den Händen von 6 Ordensschwestern aus Hiltrup bei Münster in Westfalen. Von der Diele aus, die über einen ansprechenden Heimcharakter verfügt, gelangt man über eine bequem ansteigende Treppe in die oberen Stockwerke, um deren Gänge sich 35 Zimmer mit 55 vorzüglichen Betten gruppieren.

Die Wohnräume sind hell, gemütlich möbliert, bieten schöne Aussicht, sind mit fließendem kalten und warmen Wasser versehen, besitzen Zentralheizung und elektrisches Licht. Badegelegenheit ist in allen Etagen vorhanden.

Frühstückszimmer, Lese-, Schreib- und Damenzimmer, Gesellschaftsraum, Speisesaal, geschützter, ruhiger Garten, alles angenehm, bürgerlich ausgestattet, stehen dem Besucher zur Verfügung.

Kundige Hände haben mit Geschick und Geschmack ulfige, humorvolle Bilder aus Land- und Seeleben an der Verfälselung längs des Stiegenhauses angebracht.

Mit besonderer Sorgfalt wird die Küche geleitet; die Verpflegung ist bei zivilen Preisen reichlich, schmackhaft und gut zubereitet.

Zum Schlusse sei noch auf die Hauskapelle hingewiesen; stimmungsvoll wirkt der Eintritt in dieselbe; durch entsprechende Lichtführung wird das Innere auf trauliche Art betont, was der seelischen Vertiefung zugute kommt; eine brennende Öllampe macht auf die Gegenwart des Herrn aufmerksam. Einfache, holzgeschnitzte Stationen, die in die Wandverkleidung eingefügt sind, erzielen eine ganz bestimmte kirchliche Wir-



Raphael-Heim, Hamburg 5, Große Allee 40—41

fung; in acht Kirchenbänken konnte man deren Geheimnisse lauschen.

Außerdem besitzt die Kapelle 2 Altäre; in dem dreiteiligen Bild, welches den Hauptaltar schmückt, erkennt man Maria die Jungfrau als Meeresstern, umgeben von einem Sternenglanze über dem Meere schwiebend; die beiden Seiten zeigen Schiffe in brandenden, dräuenden Wogen, denen aber der strahlende Schein des Meersternes in dunkler Nacht den Weg zum Hafen zeigt. Die Darstellungen sind hübsch auf Holz gemalt und mit vergoldeten Rahmen eingefaszt.

Täglich grüßt Maria, der sichere Leitstern, die andächtigen Gläubigen

und frommen Verehrer, die sich um ihren Altar scharen und manchen von Hamburg in ferne Zonen fahrenden Reisenden hat sie ihren besonderen Schutz, Segen und Gnade auf den Weg mitgegeben. —

Hier in dem Heim verbringen die meisten katholischen Überseereisenden die letzten Tage vor der Abreise ihres Schiffes, erledigen die von den Zielländern vorgeschriebenen Formalitäten und bringen ihre Reisevorbereitungen zum Abschluß.

So will denn das Raphaels-Heim seinen Gästen eine freundliche, angenehme Stätte des Geborgenseins und der Erholung bieten und viele, welche dasselbe besuchten, Einzelpersonen und Familien, Hochw. H. Geistliche, titl. Missionare und Missionsschwestern usw., fanden und finden heute noch eine recht zufriedene, treffliche Aufnahme.

Gegenwärtig, da ich diese Zeilen schreibe, denke ich dankbar und gerne an die schönen, erbauliche Tage unseres Aufenthaltes im Raphaels-Heim zurück und nahm Abschied mit dem Wunsche im Herzen: „Auf Wiedersehen!“ —

Alkoholismus und Mission

Von P. Aurelius Lubach SSCC., Ginneten

Bei Behandlung der Gefahren des Alkoholismus für die Missionsarbeit in den verschiedenen Weltteilen möchte ich vier Punkte darlegen:

1. Die Gefahren des Alkoholismus für den Menschen im allgemeinen und für die Eingeborenen im besonderen.
2. Die katholische Mission hat den eingeborenen Alkoholismus überwunden, weil sie in sich Prinzipien und Kräfte des Sieges trägt.
3. Eine neue Gefahr für die Missionen: der Import-Alkoholismus, ein furchtbarer Feind und höllischer Fallstrick für den Neophyten.
4. Die Haltung des Missionars: Fehler in der Vergangenheit, Ursachen, Heilmittel, Aufruf zum Apostolat.

I.

Die Weisheit des Schöpfers hat den sinnlichen Gütern besondere Lustempfindungen beigegeben, damit der Mensch sie in Fröhlichkeit und vollem Gleichgewicht von Leib und Seele genieße und ohne Widerwillen und Zögern der Erhaltung seiner selbst wie seiner Gattung zustrebe.

Daraus folgt — wie es ganz klar der hl. Thomas darlegt — daß nach der großen Revolution der Sinne gegen die Vernunft diese Ablehnung sich mit der größten Hestigkeit beim Gebrauch derjenigen Güter zeigt, die am angenehmsten sind: bei den Genüssen des Geschmacks- und Tastsinnes, die auf die Erhaltung des Individuum und der Gattung hinstreben. Es ist (nach der Verurteilung einiger gegnerischer Meinungen) sicher, daß der Genuss der lustschaffenden Güter an sich nicht sündhaft ist. „Der Mensch ist ein vernunftbegabtes Körperwesen und besitzt eine Natur, die nicht einzige und allein aus Vernunft besteht, sondern gleichzeitig Animalisches und Vernünftiges enthält. Er darf also wünschen und positiv suchen, was seiner animalischen Natur entspricht. Dadurch, daß diese Begierden unter der Leitung und Herrschaft der Vernunft stehen, entsprechen sie auch in genügender Weise seiner vernünftigen Natur.“ (Noldin).

Ebenso folgt daraus, daß das Handeln des animalischen Menschen, wenn er bei den sinnlichen Genüssen den Zügel zerreißt und die Herrschaft der Vernunft abschüttelt, des Menschen unwürdig und sündhaft wird. Dann haben wir nicht mehr den Gebrauch, sondern den Mißbrauch der Mittel, das Suchen des Genusses als hauptsächliches oder einziges Ziel.

Unter den genußbringenden sinnlichen Gütern nehmen die alkoholischen Getränke eine hervorragende Stelle ein. In allen Jahrhunderten hat der Mensch die Kraft seines Willens und das Licht seines Geistes, das Leben seiner Seele, wie die Gesundheit seines Körpers den verderblichen Genüssen des Alkohols geopfert. So sahen sich schon die Gesetzgeber der Antike zur Bekämpfung der Trunkenheit gezwungen. 1120 Jahre vor Christi Geburt erließ der chinesische Kaiser Wu-Wang ein Gesetz gegen die Trunkenbolde. Moses verfluchte auf göttliches Geheiß die Menschen, die sich dieses Lästers schuldig machten, und bestrafte sie sogar mit dem Tode; er verbot den Priestern den Weingenuß während der Ausübung ihres Amtes.

Die Gnade unserer Erlösung durch Jesus Christus erhebt den Christen durch das Licht des Glaubens und die Kraft der göttlichen Liebe über seine rebellischen Sinne. Wenn es wahr ist, daß man aus einfacher, natürlicher Tugend nüchtern sein kann, so ist es doch nicht weniger gewiß, daß allein die übernatürliche Tugend uns einen vollständigen und dauerhaften Sieg über dieses furchtbare Laster gewährleisten kann.

Wenn wir also unsere Blicke den Völkerschäften in den Missionsländern zuwenden, so brauchen wir uns nicht darüber zu wundern, daß wir dort ganz trostlose Dinge zu sehen bekommen. Hat man vergessen, wie unsere heidnischen Vorfahren, die Sachsen, Franken, Teutonen, Bataver gerne alles, selbst ihre Freiheit, für ihre Spiele und Trinkgelage opfereten? Hat man vergessen, daß trotz aller hohen Weisheit der Antike, trotz aller rein philosophischen Tugenden, das Römische Reich sich bis in seinen Untergang hinein mit unglaublichen Orgien besudelte?

In Afrika sind die Beschreibungen Jules Vernes von den drei berühmten, ewig betrunkenen Negerkönigen noch heute vielfach zutreffend. In dem weiten Uganda kommt es, wie mir ein Pater von den Weißen Vätern erzählte, manchmal vor, daß die Negerhäuptlinge und -könige tage- und wochenlang, ja selbst einen ganzen Monat vom Bier berauscht sind; sie leben dann so in vollkommener Trunkenheit dahin, ohne Nahrung zu sich zu nehmen.

In Niederländisch-Indien. Der protestantische Missionar Dr. Bervoets behauptet, die Eingeborenen seien, obwohl sie 42 Millionen gegenüber einer Zahl von einer Million Weißen betragen, sehr schwach an innerer Widerstandskraft, vor allem dem Alkohol gegenüber, weil der Indianer keine genügenden Sittlichkeitsprinzipien habe. Und doch ist dieser Feind beim malaiischen und javanischen Eingeborenen infolge des unterwürfigen Geistes dieses Volkes leichter zu besiegen. Und wenn er Mohammedaner ist, so wird es ihm nicht einfallen, den Verboten des Korans zu widerzuhandeln. Bezuglich der Dajaken in Westberneo veröffentlichte der Kapuzinerpater Flavian im Jahre 1927 zwei Artikel in der „Java-Post“. Indem er für das Wohl dieser Völker eintrat, hob er die Gefahren des so genannten Kampong-Lebens hervor. So nennt man das gemeinsame Leben vieler Personen unter einem Dach, z. B. bei Leichenfeiern, besonders aber bei festlichen Gelegenheiten, bei denen es Orgien und nächtliche Trinkgelage gibt. Was wird in solchen Nächten aus den armen Kranken

oder aus den verlassenen Kindern, die zuweilen von ihren betrunkenen Eltern erstickt werden? Allgemein bekannt ist der Zusammenhang zwischen Trunkenheit und Unsitlichkeit. Der Embaloeh-Dajak ist ein Trinker und unsittlicher Mensch, immer seinem „toewak“ (Palmwein) ergeben, und daraus entstehen dann tagtäglich Streitigkeiten, Kriege, Prozesse. — Der Vater kommt zu dem Schluß, daß die Regierung etwas für die Rettung der an sich sehr gelehrigen Dajaken tun könne und müsse; aber dazu sei die Zusammenarbeit mit den Missionaren erforderlich, die Vereinigung der Kräfte von Mission und Regierung.

In Neu-Guinea bei den Raja-Raja verläuft niemals ein Beschneidungs- oder Mannbarkeitsfest, ohne daß die Männer sich durch Kauen von „wati“-Zweigen berauschen.

In China herrscht und regiert der große Mandarin der Hölle im grünlichen Gewande des Teufels Alkohol über Tausende, nein Millionen! Das tägliche Volksgetränk ist der Tee, aber besonders in den großen Städten und Häfen ist der Alkohol Herr und Meister. Die Schnapshändler gewähren gewöhnlich ein Jahr lang Kredit: welche unerschöpfliche Quelle! Sorglos trinkt man weiter, läßt das Hasardspiel dahintreiben, und am Ende des Jahres wird dann alles verkauft, und China zählt wieder eine Armee von neuen Bettlern oder Banditen.

In Japan betrug vor dem Kriege die jährliche Bierproduktion 40 Millionen Liter, wovon für 5 Millionen Franken nach anderen Ländern Ostasiens ausgeführt wurden. Die Rohstoffe, Hopfen, Malz und Salicylsäure kamen in der Hauptssache aus Österreich-Ungarn. Zu erwähnen bleibt noch der „Saké“, das Nationalgetränk, ein Gärungsprodukt aus Reis. Schon in der Blütezeit der Brauereien vor 1914 wurden jährlich 900 Millionen Liter Saké vergoren. Er wird wenig exportiert, sondern fast ausschließlich in Japan verbraucht; das bedeutet einen Wert von 1600 Millionen Franken jährlich. Die Regierung begünstigte diese Produktion, wohl im steuerlichen Interesse. Hoffen wir, daß in diesen fernen Ländern mit hoher Zivilisation, wo die katholische Mission als vorbildlich beachtet wird, diese auch im mäßigen Gebrauch oder der vollständigen Abstinenz von gegorenen und destillierten Getränken Vorbild und Muster einer wahrhaft christlichen Kultur sein wird.

In den Ländern Ozeaniens finden wir dieselben Beispiele von Mangel an Widerstandskraft und dieselbe Sklaverei des Dämons Alkohol. Max Radiguet beschreibt in seinem Werke „Die letzten Wilden“ ein Fest auf den Marquesas-Inseln. Dabei gab es Menschenopfer und dazu den „Namu“, den eingeführten Branntwein, der trotz aller Nachsicht, die man ihm widerfahren läßt, wohl ebensoviel Unglück auf dem Gewissen hat wie der Kannibalismus. Der Kommandant des Militärpostens war eingeladen worden, und begab sich, von 50 Bewaffneten begleitet, dorthin: „Es war der dritte Tag der Orgien. Man trank, aß, sang und schlief. Bei jedem Schritt drohten die Füße auf den Speiseresten auszugleiten. Die vom „Kawa“ oder „Namu“ berauschten Männer starnten mit stupiden Blicken zu uns herüber und rießen mit erstickter Stimme. Die Frauen lagen, abgezehrt, mit matten Augen und stumpfsinnigem Lächeln, auf der Erde, kaum bekleidet . . . , in einer schweren Atmosphäre, aus der scharfe Gerüche aufstiegen, die Scharen von Moskitos anlockten . . .“

P. Delmas SSCC. fügt in seinem wissenschaftlichen Werk „Religion oder Heidentum der Marquesas-Insulaner“ noch hinzu: „Unsere Kanaken kannten

keinen Alkohol, bevor man ihn ihnen um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts brachte und ihnen die Herstellung lehrte. Der „Kawa“, den sie gebrauchten, war ein vom Alkohol sehr verschiedenes Rauschmittel, und wegen seiner besonderen Eigenschaften nahm man ihn nur des Nachts. Der „Kawa“ oder „Kava“ ist ein pfefferähnliches Gewächs, das eine sehr große Rolle spielt. Die Eingeborenen sind leidenschaftlich darauf versessen, ähnlich wie es beim Betel, Opium usw. der Fall ist. Der Kawa gibt eine betäubende, schlaftrige Trunkenheit. Zur Bereitung kaut man die Wurzel mit den Zähnen und macht daraus einen Aufguß, den man nachts trinkt,



Krankenapotheke in der Mission

um sicher zu sein, daß man Ruhe hat, deren ein Kawa-Betrunkener unbedingt bedarf.“

In dem schönen Buche von P. Konrad van Kessel SSCC. „Veroverings-tochten“ („Eroberungen auf den Gambier-Inseln“) findet man gleichfalls die Kanaken vor ihrer Bekehrung allen Gelüsten des Fleisches unterworfen. Und unter allen ihren Vergnügungen nahmen die Feste, bei denen man bis zum Erzeß essen und trinken konnte, den ersten Platz ein.

Ein anderes frappantes Beispiel findet man bei den Eingeborenen des Cook-Archipels. Der Missionar von Mauke und Matiaro erzählt davon: „Während der Apfelsinen-Erntezeit fängt man an zu destillieren, und alle Sonntage sind abends drei Viertel von den Bewohnern meines Dorfes stockbetruken. Bemerkenswert ist, daß die Frauen nicht trinken. Die Männer fangen schon im jugendlichen Alter von 15 und 16 Jahren an. Und doch halten sie die Trunkenheit für die größte Sünde, schlimmer als Hurerei und Ehebruch. Sie empfinden das Entehrende ihres Fehlers, und wenn am Nachmittag der Pater vorbeikommt, dann verbergen sich die, die es können, seitwärts vom Wege, und die Betrunkenen kommen auf den Knien heran, suchen die Hand des Missionars zu küssen und bitten ihn

um Verzeihung. Und doch fallen sie immer wieder in diese Trunkenheit, die an der Entvölkerung der Inseln mit schuld ist (von den durchschnittlich 8–10 Kindern einer Familie bleiben nur ein oder zwei am Leben) zurück und machen ihrem Missionar viele Sorgen, der durch Gebet und Beispiel, Geduld und persönliches Zureden immer wieder versucht, die Gnade über die Fleischesschwäche triumphieren zu lassen.

In Molokai herrschte vor der Ankunft des Pater Damian in dieser Aussäzigenkolonie eine ungeheuere Unordnung. Diese unglücklichen Verbannten, zu einer ekelhaften Krankheit und einem baldigen Tod ohne göttlichen und menschlichen Trost verdammt, werfen sich verzweifelt der Unzucht und dem Alkohol in die Arme. Zu Füßen der Bergeskette mit den unzugänglichen Felsen wächst dort eine Pflanze „dracoena terminabilis“, von den Eingeborenen „Ki“ genannt. Die Wurzel des „Ki“ dient zum Brennen eines berauschenenden Getränkes. Und wie wilde Tiere, Tollwütige, Besessene gehärdeten sich die betrunkenen Aussäzigen an ihrem besonderen nächtlichen Treffpunkt, dem „Narrendorf.“ Die faulende Krankheit im Leibe, den Teufel in der Seele, verbrachten sie so in Eile ihre traurigen Tage auf der Erde, als Vorspiel einer schrecklichen Ewigkeit.

(Fortsetzung folgt)

Eine Nationalkirche in Afrika

Von P. Bernard Huz RMM.

Jim November 1931 veröffentlichten einige Eingeborenen-Prediger von einer der zahllosen religiösen Sektionen in Südafrika folgende Proklamation: „An alle Paramount Chiefs, Häuptlinge, Religionsdiener, Vertreter der verschiedenen Organisationen, Sozial-Arbeiter und Freunde, die Interesse haben am Glück und Gedeihen, am Frieden und am gegenseitigen Verständnis aller Bewohner Afrikas. — Wir machen darauf aufmerksam, daß man es für notwendig und schicklich gefunden hat, festzustellen, daß jetzt die Zeit gekommen ist, eine National-Kirche in Afrika zu gründen. Deshalb machen wir hiermit allen unseren Brüdern, die unsren sonnigen und schönen Subkontinent der Länge und Breite nach bewohnen, feierlich bekannt, daß die erste nationale Versammlung zwecks Gründung der oben genannten National-Kirche in Johannesburg stattfinden wird, und zwar in der Zeit vom 16. bis 19. Dezember 1931. Die Eröffnung der Versammlung findet am 16. Dezember 10 Uhr vormittags statt. Politische und technische Punkte, die aus der Meinung der verschiedenen Kirchen-Gemeinden entspringen, werden nicht berücksichtigt.“ — — —

Bei dieser angekündigten Versammlung sollte die Gründung, der Name, die Verwaltung, die Gesetze und ganze Organisation der neuen Kirche erörtert werden.

Der festgesetzte Tag für die Versammlungsöffnung ist längst vorüber, aber wir haben nichts mehr gehört über die ersehnte National-Kirche. Die obige Proklamation spricht für sich selbst. Wir begegnen hier wieder dem immer wiederkehrenden Phänomen des innigen Wunsches der Eingeborenen zuletzt nur eine Kirche zu haben. Bis jetzt sind alle ähnliche Versuche gescheitert. — — —

Die heilige Lanze

Historische Erzählung von Prälat Konrad Kümmerl
Nachdruck verboten! — (Fortsetzung)

Die sechste Abendstunde war schon vorüber, und die Stadt Rom stand immer noch im Zeichen der Festfreude, auf den Plätzen und durch die Gassen drängte sich das Volk, um die Pracht zu schauen, mit welcher sich Paläste und Kirchen zum Empfang der heiligen Lanze geschmückt hatten. Besonders zahlreich hatten sich die Massen vor der Peterskirche und dem Vatikan angesammelt, wo jetzt die kostbare Reliquie in sicherer Hüt aufbewahrt lag.

Die Hauptstadt der Christenheit hatte in der Tat alles aufgeboten, um das große Ereignis dieses Tages würdig zu feiern. Schon vor sechs Tagen hatten Eilboten die Kunde aus der Hafenstadt Ancona am Adriatischen Meere hergebracht, daß dort die Schiffe eingefahren seien mit den Gesandten des Sultans Bajazet, welche die heiligen Reliquien, und als heiligste von ihnen die Lanze dem Papst Innozenz überbringen sollten. Die Eingeweihten wußten, daß dem Herrscher der Ungläubigen alles daran gelegen war, seinen Bruder, den Prinzen Djem, in Rom als Gefangen des Papstes sicher zu wissen und ihn nicht in die Hände des Königs von Neapel oder gar Karls VIII. von Frankreich kommen zu lassen. Deshalb hatte er auch außer den bündigsten Versicherungen seiner Friedensliebe mit anderen Geschenken das Höchste und Kostbarste, was er aus der Beute der Hagia Sophia besaß, die heilige Lanze durch eigene Botschafter dem Papst als Geschenk zugesetzt.

Innozenz war schon seit Jahren leidend und beinahe am Ende seiner Kräfte angelangt, aber er schien sich verjüngt zu haben seit der Freudenkunde, daß die Reliquie sich nun bereits auf dem Boden Italiens befindet. In Begleitung vieler Priester und Ordensleute und unter dem Schutz zahlreicher Ritter und Edlen mit ihren Bewaffneten hatten sich auf Befehl des Papstes die Bischöfe von Foligno, Luca Borriano, und der Erzbischof von Arles, Nicolo Cibo, in Ancona eingefunden, und aus den Händen des türkischen Gesandten das goldene Gefäß entgegengenommen, in welchem, hinter geschloßnen Kristallwänden die beinahe ganz schwarze, eiserne Lanzenspitze eingebettet lag, mit welcher einst auf Golgatha der römische Soldat die Seite des am Kreuze verstorbenen Heilandes geöffnet hatte.

Nach entsprechendem feierlichen Empfang in der Seestadt und Überführung in den Dom zur allgemeinen Verehrung wurde die Reliquie weitergeführt in dem Zuge, welchem sich unzählige Menschen anschlossen, nachts in Kirchen verbracht, vor welchen Tausende freiwillig die Ehrenwache hielten, und tagsüber weitergeleitet, bis man in der Stadt Narni im tiefen Tibertale anlangte.

Hier hatten sich auf besonderen Befehl des Heiligen Vaters zwei Kardinäle mit großer Begleitung eingefunden, welche das Kleinod übernahmen und von da nach Rom verbringen sollten. Es waren Kardinal Giuliano della Rovere und Kardinal Giorgio Costa. Der Weg durch die Städtchen und Dörfer, in welchen überall die Glocken läuteten und das Volk massenhaft Spalier bildete und stundenweit das Geleite gab, war mehr als eine Tagreise: Eilboten brachten in regelmäßigen Abständen dem Papste Nachricht von dem zurückgelegten Wege, und als das Eintreffen der heiligen Reliquien mit Sicherheit am 31. Mai angenommen werden konnte, wurde das Volk von Rom aufgerufen, sich bereitzuhalten zur hochfestlichen Begrüßungsfeier.

Die Freude war um so größer, als der 31. Mai jenes Jahres zugleich Himmelfahrtstag war: schöner hätte sich das nicht fügen können.

Beinahe in jeder Stunde traf ein neuer schwitzbedeckter Eilbote auf schäumendem Pferde ein, und nun wußte man genau die Viertelstunde, in welcher das heilige Kleinod seinen Einzug in Rom halten werde.

Der Empfang sollte stattfinden beim festen, gewaltigen Haupttore der Ewigen Stadt, auf der Piazza del Popolo. Hier dehnte sich damals noch eine weite, grashabwachsene Fläche aus, da und dort belebt mit einem Baume oder durch Buschwerk; auf einer Seite, halb versteckt, ragte eine uralte, halbverfallene Steinpyramide auf: das Grabmal der Mutter des Christenverfolgers Nero, der selbst auch hier in der Familiengruft beigesetzt worden war. Nicht weit entfernt davon hoben sich die Mauern und Pfeiler der neuen Marienkirche himmelan, welche im Bau begriffen war und die bald durch die Kunst ihres Inneren hochberühmt werden sollte.

Der ganze große Platz war bedeckt von

den Massen des Volkes, welches im Umkreis Kopf an Kopf wartete. In der Mitte war ein Raum frei für die Fürsten und Edlen von Rom, für die hohen Prälaten, den Klerus und die Ordensleute. Zuletzt nahte, während alle Glocken der Stadt läuteten, das Heilige Kollegium der Kardinäle im Purpur und nach ihnen im Festornate der Papst selber. Man sah ihm recht wohl seine körperliche Schwäche an, doch aus den Augen blitzte kraftvoll die Freude und schien ihn das Leiden vergessen zu machen.

Und dann waren unter Pauken- und Trompetenschall und unter dem unendlichen brausenden Jubel des Volkes die beiden Kardinäle mit dem kostbaren Heiligtum durchs Tor hereingeritten, waren abgestiegen und hatten das goldene Kästchen mit der heiligen Lanze knieend dem Papste entgegen gehalten. Dieser begrüßte in tiefer Bewegung die Reliquie und wies in seinen Worten auf jenen weltbewegenden Augenblick hin, da in Jerusalem auf Golgatha der menschgewordene Sohn Gottes sein Leben hingab für die Sünden der Welt und da aus seiner geöffneten Seite Blut und Wasser floß zum Zeichen, daß das Opfer vollbracht sei. Dann nahm Innozenz das goldene Reliquiarum selbst in die Hände, um es persönlich durch die Straßen Roms zur Peterskirche zu tragen. Durch die mittlere der drei Straßen, welche damals schon freilich noch recht unscheinbar, von der Stadt her auf dem Platz einmündeten, bewegte sich der Zug. Die Häuser und Paläste prangten im Schmuck der Kränze, Girlanden und besonders der prachtvollen Arrazzi (Gobelins), mit welchen die Balkone verhängt waren; tausendsach grüßten die Blumen und Palm- und Lorbeerreiser, und die Luft war erfüllt vom süßen Duft der Orangenblüten; auch der Weg selbst war mit Blumen bestreut. Und unaufhörlich das Dröhnen und Klingen aller Glocken, das Schmettern der Fanfarenbläser, der Gesang und das laute Gebet verschiedener Abteilungen der Prozession. Wie bei einer Papstkrönung war die letztere geordnet in unbeschreiblichem Reichtum und Glanze. Als man endlich vor der Engelsbrücke her auf den Platz vor der alten Peterskirche und dem Vatikan angekommen war, stieg Innozenz hinauf zur hochragenden Loggia der Segenspendung, gefolgt von den Kardinälen. Als er oben an der mit Purpur bedeckten Brüstung erschien, wurde es still in der ungeheuren Menge.

Mit lauter Stimme folgten die Respondorien zur Verehrung des kostbaren Blutes und das Kirchengebet. Dann trat

der Papst, die Tiara auf dem Haupte, vor, erhob erst beide Hände betend zum Himmel und spendete den Segen mit der Rechten nach allen Seiten. Neben ihm aber hielt Kardinal Della Rovere das goldglänzende Kästchen mit der heiligen Lanzen spitze hoch empor, daß jedermann es sehen konnte. Innozenz fühlte sich zu schwach, mit dem ziemlich schweren Reliquiarum den Segen zu erteilen: so hatte er sich durch den ihm nächststehenden Kardinal unterstützen lassen.

Und nun hatte erst recht der Jubel des römischen Volkes sich Bahn gebrochen. Eine Freude ungemischter Art vereinigte an diesem Nachmittage alle Bewohner der Ewigen Stadt. Bis zur Ausgelassenheit steigerte sich das Treiben an manchen Plätzen, besonders da, wo die großen weltlichen und geistlichen Herren der Menge Spenden an Geld, Wein und anderen Dingen zukommen und auf sonstige Weise ein Vergnügen bereiten ließen. Droben in den Gemächern des Vatikans fand der offizielle Empfang des türkischen Spezialgesandten und seiner Begleiter in großem Gala und mit großem Zeremoniell statt. Im Thronsaale überreichte der Legat dem Papste das Schreiben des Sultans; Innozenz sprach seine Befriedigung und seinen Dank aus, lud den Gesandten ein, sich noch einige Zeit in Rom aufzuhalten und gab demselben auch die Erlaubnis, dem Prinzen Oschem in seinen Gemächern einen Besuch abzustatten. Bei aller Höflichkeit und Freundlichkeit ließ der Papst gleichwohl durchblicken, daß er, wenn Sultan Bajazet sich irgend einen Angriff auf christliche Länder erlaube, mit dem Prinzen Oschem inmitten eines Kreuzzugheeres ihm entgegentreten werde.

Die heilige Lanze selbst hatte Innozenz unter seine eigentliche Obhut genommen: Das goldglänzende, edelsteinbesetzte Kästchen, in welchem sie lag, war in seinen Privatgemächern aufbewahrt; nur wenige wußten überhaupt, daß es im Vatikan sich befand, die meisten vermuteten es im Schatz der Peterskirche.

Während der größere Teil Roms nach Beendigung der kirchlichen Feiern sich dem Lärm und Drubel weltlicher Vergnügungen überließ, strömten viele Ernstgejünnte am Abend in die weite, von der Außenwelt der Stadt völlig abgeschlossene Arena des Kolosseums, wo der „heilige“ Pater Bernardino zu ihnen sprechen wollte über das Ereignis des großen Tages.

Schon stand die Sonne so tief, daß das Innere des Riesenbauwerks im Schatten lag, als der arme, unscheinbare Ordensmann die Kanzel unter dem

Kreuze in der Mitte der Arena bestieg. Selbst tief ergriffen gab er der un-aussprechlichen Freude und den Dank gegen Gott Ausdruck darüber, daß nun zu den übrigen Reliquien der heiligen Leidenswerkzeuge, des Kreuzes Christi, der Dornenkrone, der Nägel und des Schweißtuches auch die heilige Lanze gekommen sei: das bilde die Krönung dieser Heiligtümersammlung Roms. Durch eine Kette von Wundern habe Gott in seiner Allmacht dieses kostliche Kleinod erhalten bis zum heutigen Tage, da es an dem Platz angekommen sei, wohin es vor allem längst gehörte, in der Hauptstadt der Christenheit, zu den Reliquien der heiligen Apostelfürsten und der ersten Christen und in die Obhut des sichtbaren Stellvertreters Christi, des Papstes.

Dann berichtete er in kurzen Zügen die Geschichte der Reliquie. Zweifellos haben die Jünger und Apostel des Heilandes, an ihrer Spitze seine heiligste Mutter selbst, alle Marterwerkzeuge, welche durch das Blut des Herrn geheiligt worden waren, in ihren Besitz gebracht, sie an vertraute Christen übergeben und diese haben sie in größter Verehrung aufbewahrt, auch dann, als Jerusalem in die Hand der römischen, heidnischen Eroberer kam. So konnte der größte Teil dieser Heiligtümer nach dem Siege des Kaisers Konstantin über das heidnische Rom von seiner Mutter, der heiligen Helena, aufgefunden werden.

Diese ließ die Lanzenspitze in ein reich gearbeitetes großes Kreuz fest einschließen, welches über dem Eingangstor der Grabskirche angebracht war; der erste Gruß der Pilger hat auf solche Weise der heiligen Lanze gehört. Später wurde sie, wohl um der Sicherheit willen, von Jerusalem in die damals noch christliche Stadt Antiochien überbracht. Als dieselbe von den Türken erobert wurde, verbarg man in letzter Stunde die heilige Lanze tief unter dem Boden einer Kirche; es blieb kein anderes Mittel übrig, da die Christen ja vollständig ausgeplündert und entweder getötet oder als Sklaven weggeführt wurden.

Hier lag das heilige Kleinod Jahrhunderte lang und kein Mensch hatte mehr Kenntnis von ihm. Vor beinahe vierhundert Jahren aber, erzählte Vater Bernardino weiter, hat die Stunde geschlagen, da es der Christenheit wieder gegeben werden sollte durch ein Wunder. Als die tapferen Ritter, welche auszogen waren, um das heilige Grab aus der Hand der Ungläubigen zu befreien, in die Stadt Antiochien, welche sie erobert hatten, eingezogen waren, um hier Rast zu halten und sich von den unge-

heuren Anstrengungen und Leiden der vergangenen Wochen zu erholen und auf Verstärkung zu warten, fanden sie sich plötzlich eingeschlossen von einem fast unermeßlich großen Türkeneher, welches vor der befestigten Stadt sein Lager aufschlug. Nach menschlichem Ermessen waren sie verloren, denn es wäre Wahnsinn gewesen, mit einer zwanzigfach größeren Macht sich in eine Feldschlacht einzulassen. In dieser furchtbaren Not veranstaltete man Tag und Nacht Gebete um Hilfe. Da zeigte in einer Nacht der hl. Apostel Andreas einem demütigen frommen Priester des Kreuzheeres, namens Bartolomäus im Traume den Platz, wo die heilige Lanze verborgen lag. Im Beisein des Bischofs von Puy und des Grafen Raimund von Toulouse grub man nach und fand nach mehr als zwölfstündiger Arbeit das große Heiligtum. Das war das Zeichen, daß man den Kampf wagen solle; das kleine Häuflein von Rittern und Fußgängern zog aus, der Bischof unter ihnen mit der heiligen Lanze, und binnen kurzem war der unglaubliche, nach Menschendenken unmögliche Sieg errungen und der Weg für das Kreuzheer frei nach Jerusalem.

Nun wurde sie nach Konstantinopel gebracht, wo die oströmischen christlichen Kaiser ihren Hof hatten und hier in der herrlichsten Kirche der damaligen Welt, der Hagia-Sophia, zur Verehrung aufbewahrt. Als aber das große Unglück hereinbrach und Ostrom durch den Verrat der schismatischen Christen in die Hände der Ungläubigen fiel, kam die heilige Lanze in den Besitz Mohammeds des Zweiten, und nach dem Willen der göttlichen Vorsehung mußte sein Sohn, der gegenwärtige Sultan Bajazet sie wieder der Kirche Gottes zurückstatten. Das ist heute, beinahe fünfzig Jahre nach dem Fall von Konstantinopel geschehen zur Freude und unendlichen Genugtuung unseres hl. Vaters, der Stadt Rom und der ganzen Christenheit.“ So schloß der Bericht des frommen Vaters Bernardino an seine Zuhörer im Koloseum.

Mit aller Aufmerksamkeit hatte die große Zuhörerschaft dem Berichte des kleinen Vaters Bernardino über die Geschichte der heiligen Lanze gelauscht; ruhig und sachlich war seine Erzählung dieser Schicksale der unschätzbaren Reliquie dahingeflossen.

Jetzt aber belebte sich seine unscheinbare Gestalt, sein Haupt erhob sich und seine Augen glänzten in Begeisterung und Freude, während er fortfuhr: „Du preisest dich glücklich, Ewiges Rom, in einer deiner schönsten Hymnen darüber, daß du geheiligt bist durchs Blut der zwei

Apostelfürsten und ihr Grab, und daß im Purpur dieser Schönheit du alle Städte des Erdkreises überragst. Nun aber nimm deine schönsten Melodien zu einem neuen Hymnus und erhöhe die Pforten des Heiligtums von Sankt Peter für den Einzug des heiligsten, kostbarsten Kleinods der Christenheit, die heilige L a n z e ! Durch ein Wunder der göttlichen Vorsehung hat sie den Weg gefunden de populo barbaro übers Meer herüber in deine Mauern, in die Hände des sichtbaren Stellvertreters Christi auf Erden, in die Arme des ganzen Volkes von Rom, daß sie hier bleibe für alle Zeiten: Lauda Jerusalem Dominum, lauda Deum tuum Sion, lobe den Herrn, Jerusalem, lobe Sion, deinen Gott, denn er hat Großes an dir getan!"

Eine mächtige Bewegung ging durch die Masse der Versammelten, während der „heilige Pater“ vorfuhr: „Heiligstes Werkzeug der Barmherzigkeit Gottes, sei uns allen von Herzen willkommen, sei tausendmal in Tränen der Ehrfurcht und des Dankes begrüßt am Tage deines Einzuges in Rom! Kaiser und Feldherrn sind öftmals zu den Zeiten des Heidentums hier eingezogen als Sieger im Triumph und die Stadt hat gejaucht und gejubelt im Freudenrausche; Könige und Königinnen, überwundene Helden und stolze Machthaber haben sie als Gefangene mit hereingeführt, dazu unermäßliche kostbare Beute. Der Boden der via triumphalis und des Forums hat gezittert unter der Last derselben und die Götter, wie ein Dichter damals sang, haben sie beseidet um den Reichtum der Schätze an Gold und Silber, an edlem Gestein und Kunstwerken unvergleichlicher Art. Aber das alles versinkt und verschwindet vor dem Wert und der überirdischen Schönheit der dunklen Eisen spitze, welche wir heute im herrlichsten Triumphzuge, den jemals Rom erlebte, durch die Straßen der Stadt herein zum Vatikan geführt haben. Ein Kleinod ist in deinen Besitz gekommen, o glückliches Rom, welches seinesgleichen nicht hat auf der ganzen Welt, höre es und erschauere in Wonne: die heilige L a n z e . . . Die Lanzenspitze, welche am Tage des großen Opfers auf Golgatha eingedrungen ist in die Seite des menschgewordenen Gottessohnes und in sein allerheiligstes Herz, welche sich enttauchte und purpurfarbte im Blute des göttlichen Heilandes, welche umschlossen war von den Wänden seiner Herzkammer und dieselbe öffnete, daß der letzte Rest seines heiligsten Blutes, vermischt mit Wasser, herausfloss zum Zeichen, daß das Opfer für die Sünden der Menschheit vollbracht war. Den näch-

sten, den wahrsten und heiligsten Zeugen des Kreuzestodes unseres Herrn haben wir nun in unserer Mitte: die Spitze der heiligen Lanze des Longinus, zugleich den nächsten, den wahrsten und vollkommensten Zeugen des Erbarmens und der Liebe Jesu Christi: gesegnet sei der heutige Tag und hochgepreisen, und nie-mals, o Rom, solange deine Mauern stehen, sollst du desselben vergessen!"

Bernardino machte jetzt eine Pause; sein Angesicht war wieder von schwerem, tiefem Ernst umschattet.

„Hinter uns liegt die heilige Osterzeit“, begann er wieder, „und die Kirche Gottes steht im Zeichen der Freuden. Ihr erinnert euch aber, römische Männer und Frauen, jenes Tages der Fastenzeit dieses Jahres, da wir uns ebenfalls in den Mauern des Kolosseums zusammengefunden haben. Und ihr erinnert euch auch noch an die Worte, in welchen ich auf Gottes Antrieb und Befehl verkündet habe die furchtbare Heimsuchung, welche allem nach beschlossen ist im Rat der Vorsehung als Strafe für das ungeheure Maß unserer Sünden und Verbrechen.“

Der Prediger erhob sich zu seiner vollen Größe und rief mit wahrhaft gewaltiger Wucht seiner Zuhörerschaft entgegen: „Höre, Volk von Rom: was ich damals dir verkündete, das war nicht in den Wind gesprochen, das wiederhole ich dir heute abermals, davon habe ich nichts zurückzunehmen! Es kommt ein Jahr und es kommen Tage und Wochen in demselben — ich kenne sie nicht, Gott kennt sie —, an welchem das Gericht ergehen wird über diese Stadt, ein Strafgericht, wie über Jerusalem oder auch über Ostrom, das unglückliche Konstantinopel, in großer Schrecken und Blut und Zerstörung, eine Heimsuchung, welche nach einem Jahrtausend noch nicht vergessen ist, ein Untergang deines Reichs, deines Glanzes, deiner Pracht und Größe bis an die Grenze der Vernichtung . . .“

Laute Schreckensruhe, Jammer und Weinen ließen sich vernehmen. Nach einigen Minuten gab der Prophet im Ordensgewande mit der Hand ein Zeichen, und als wieder Schweigen eingetreten war, fuhr er fort: „Aber auch einen Trost habe ich euch heute zu verkünden: Rom soll nicht völlig untergehen. Gott wird auch hierin zeigen, daß seine Gerechtigkeit verbunden ist mit seiner Barmherzigkeit, daß auch diese Sündflut wieder ein Ende nimmt und eine Zahl von Auserwählten gerettet wird. Nun höre, Volk von Rom: die Ewige Stadt wird nicht das Los teilen von Sodoma und Gomorrha, von Jerusalem und von Ostrom: sie wird die Greuel der Heimsuchung überleben und

wieder aufgebaut werden, wenn auch unter tausend Opfern und Schmerzen, es wird ihr die Krone nicht völlig herabgerissen noch der große Beruf, zu welchem sie Gott selber gesalbt u. konsekrirt hat, ihr genommen werden. Rom wird die Hauptstadt der Christenheit auch künftig sein und der Thron des Stellvertreters Christi bleibt ihr erhalten, wie aus den Ruinen des Strafgerichtes ein neues christliches Leben erstehen soll...“ „Und mit welchem Rechte“, fragte Bernardino jetzt die Massen, welche fast atemlos ihm lauschten, „mit welchem

fen, wenn sich eine Anzahl Christen findet, welche ihm treu geblieben ist und die Hände erhebt zur Fürbitte für die Ewige Stadt? Ihr alle wisset, wie sich damals nicht bloß zehn, sondern Hunderte, ja Tausende edler Söhne und Töchter Roms vereinigt haben zum unsichtbaren Bunde: sie haben Tag und Nacht mit Gott gerungen im Gebete, in der gemeinsamen Fürbitte: verschone uns, o Herr, lasz uns nicht untergehen in deinem Strafgerichte; sie haben in heiligem Wetteifer die Werke der Buße, der Abschöpfung, der Opfergesinnung, der Nach-



Handarbeitsunterricht in der Mission

Recht darf ich euch das alles sagen und Glauben dafür verlangen? Bin ich denn ein Prophet, der in die Zukunft schauen darf, ein Seher, dem Gott seine Geheimnisse enthüllt? Es sei ferne von mir, solcher Dinge mich zu rühmen. Ich bin nichts, als ein armer Sohn des hl. Franziskus. Aber Gott selbst hat heute zu mir gesprochen, nicht etwa zu mir allein, sondern zu ganz Rom, zu euch allen, zur ganzen Christenheit auf Erden, so deutlich, daß es jedermann verstehen kann...“

„Und wieder sage ich euch, römische Männer und Frauen: denket zurück an jenen Tag in der Fastenzeit, da ich hier zu euch sprechen mußte. Damals habe ich hingewiesen auf Sodoma u. Gomorrha, welche gerettet worden wären, wenn sich auch nur zehn Gerechte in ihren Mauern gefunden hätten. Ich habe gefragt: wenn Gott gegen diese Städte, die doch heidnisch und ungläubig waren, so mild gesinnt war, darf dann nicht auch Rom, seine eigenste Stadt, auf Schonung hof-

stenliebe und Barmherzigkeit verrichtet; dein Auge, o ewiger, heiliger Gott, allein hat es geschehen, was diese Tausende von treuen Seelen und reinen Herzen für die Stadt Rom geopfert, gebüßt und gebetet haben.

Gott aber hat das alles nicht bloß gezählt, sondern auch gewogen, und wir sind nicht zu leicht befunden worden. Die Zahl der Gerechten, welche Er für die Rettung Roms verlangte, hat sich gefunden; das hat der heutige Tag uns geoffenbart. Wir haben ihn angefleht, er möge uns gnädig ein Zeichen der Erförderung unserer Bitten gewähren, wie er zur Zeit der Sündflut den Friedensbogen erscheinen ließ über den Wassern. Und dieses Zeichen hat der Herr gegeben am heutigen Feste seiner Himmelfahrt. Aus dem fernen Osten her hat er der Stadt Rom die heilige Lanze gesandt — es ist ein Wunder der Vorsehung dabei geschehen, der Sultan der Ungläubigen selbst mußte sie dem Statthalter Christi übergeben, ohne Krieg,

ohne Kampf und Blutvergießen, und niemals hätte ein Sterblicher an solch eine Wendung zu denken gewagt.

Erinnert euch noch, ihr Söhne und Töchter der Ewigen Stadt, wie wir damals an eben dieser Stätte uns gewendet haben an das heiligste Herz Gottes, unseres Erlösers! Es allein ist so unendlich groß in seinen Gedanken und seiner Erbarmung, daß es Raum hat für Verzeihung der unermesslichen Frevel, denn es ist das göttliche Herz, das am Ölberg die Sünden der Menschheit auf sich genommen hat und auf Golgatha sterbend emporgerufen hat: Vater, verzeih ihnen, sie wissen nicht, was sie tun, um dann zu brechen im heiligen Opferstode.

An das heiligste Herz haben wir uns gewendet, auf das heiligste Herz haben wir gehofft, und — höre es ganz Rom, groß und klein, Männer und Frauen, hoch und nieder — wir sind nicht getäuscht worden! Das Zeichen, das der Herr uns heute geschickt hat zum Beweise seiner Gnade, ist die heilige Lanze, das Marterwerkzeug seines heiligsten Herzens selber, die Lanzenspitze, welche taujendsach geweiht, konsekriert und geheiligt ist durch das Fleisch und Blut seines Herzens, die unmittelbarste menschliche Zeugin der Liebe dieses Herzens und seiner Erbarmungen, die ohne Maß und Grenzen sind. Ja, wenn der Heiland uns die Lanze seiner Kreuzigung sendet, dann spricht daraus seine Barmherzigkeit mit tausend Jungen, dann dürfen wir sagen: das ist das wahre Zeichen, die Bürgschaft und das Unterpfand für die Rettung Roms aus der höchsten Gefahr. Dann können wir dem nahenden Strafgericht entgegensehen, zwar mit Zittern und Zagen, aber auch mit der Zuversicht, daß wir nicht völlig untergehen in den Hochfluten desselben. Und wenn die strafenden Schläge tausendsach über uns hereinfallen: wir wollen aushalten im Geiste der Buße, denn wir haben die Hoffnung, daß die Heimsuchung vorübergehen und Jerusalem wieder erbaut werden wird nach dem Worte des Psalmisten . . .“

„O heilige Lanze, sei uns begrüßt in aller Ehrfurcht!“ wiederholte in mächtigem Impulse der Gottesmann, „sei willkommen in der Ewigen Stadt und bleibe in ihrer Mitte alle Zeiten bis ans Ende der Welt. Und wenn die Feinde nahen und sie bedrängen, dann erweise ihnen gegenüber die Macht, in welcher du dich geoffenbart hast gegenüber den Ungläubigen zum Siege der Kreuzfahrer vor Antiochien und anderen Orten. Wir aber geloben dir, heiligstes Herz

unseres Erlösers, dich zu verehren, dich zu lieben, dir zu dienen und dein zu sein im Leben und im Sterben! Ja: domus Israel speravit in Domino: das Haus Israel hofft auf den Herrn und Er ist sein Helfer und Beschützer, der Herr ist sein Helfer und Beschützer, der Herr ist unser eingedenk gewesen und hat uns gesegnet . . . Der Segen Gottes sei über euch, über euch u. euren Kindern, gesegnet seid ihr vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat, wir aber sprechen: nos, qui vivimus, wir, die wir jetzt hier sind, und leben, wir preisen dich, o Gott, von jetzt an bis in Ewigkeit! Und du, heiligstes Herz Jesu, um deiner Durchbohrung mit der Lanze willen: erbarme dich unjer und segne uns und umschließe unsere Herzen mit deiner Liebe. Amen!“

Die große Mehrzahl der im Kolosseum Versammelten verließ den ungeheueren Raum, welcher nur noch durch wenige Fackeln und Windlichter an dem Platze erhellt war, wo der kleine heiligmäßige Bernardino bei seiner Kanzel unter dem Kreuze, umgeben von einer Anzahl seiner besonderen Verehrer, stand. Sie hielten ihn immer noch fest. Die meisten hätten gerne näheren Aufschluß erhalten über das der Ewigen Stadt bevorstehende Strafgericht, um sich vorsehen und rechtzeitig flüchten zu können. Aber der Ordensmann lehnte alle diese Fragen ab mit der Erklärung, er wisse nicht mehr als er gesprochen habe: man möge nicht teilnehmen an den Sünden und Freveln in der Stadt, so dürfe man hoffen, auch nicht teilnehmen zu müssen an der Heimsuchung.

Andere fragten, ob nun die Bußgelübde, die sie gemacht, erfüllt seien, nachdem Gott ja das erbetene Zeichen gegeben, nachdem die heilige Lanze nunmehr in Rom ihre Stätte gefunden habe.

Auch Lukretia Biandini und ihr Verlobter Paolo befanden sich unter den letzteren, mit ihnen Paolos Großvater, Zio Bartolomäo. Ihr Großvater Pio, der alte Leibjanitschar des türkischen Pâzâz Oschem, hatte nicht abkommen können, nachdem sein Gebieter ihm den halben Tag freigegeben hatte, um im Ehrengeleite der heiligen Lanze beim feierlichen Einzug Dienst zu tun. Lukretia, hätte am liebsten sofort nach dem Schluss der erschütternden Predigt des „kleinen Heiligen“ die riesenhafte Ruine des Kolosseums verlassen, aus dessen untersten Gängen und Gewölben schon tiefschwarze Finsternis schaute, aber ihr Verlobter hatte erklärt, den Pater Bernardino noch etwas Wichtiges fragen zu müssen.

Und als die Beiden nun vor ihm standen, begann Paolo mit halblauter Stim-

me, wie wenn er beichten wollte: „Pater Bernardino, Ihr kennt mich wohl noch, den Paolo aus dem Trastevere? Und hier ist meine promessa sposa, die Lukretia Biandini . . . Ihr wisst auch noch, was wir Gott versprochen haben in der heiligen Fastenzeit, da Ihr verkündigtet, es müssen sich in Rom soviele Gerechte finden und müssen soviele Opfer und Bußwerke geschehen, daß Gott sich der Stadt erbarme . . .“

Der Heilige erkannte die Verlobten wieder und gab seiner Freude Ausdruck. Paolo aber fuhr fort: „Uns beiden ist damals wie auf eine Eingebung der Gedanke gekommen, erst dann miteinander zur Trauung gehen zu wollen, wenn Gott durch das besondere Zeichen fundgegeben habe, daß er Rom nicht untergehen lasse. Dürfen wir nun annehmen, daß unser Gelübde erfüllt ist?“

Mit aller Zuversicht sagte Pater Bernardino: „So gewiß die heilige Lanze in Rom ist, so gewiß ist auch euer Gelöbnis erfüllt, euer Opfer vollbracht. Und wenn ihr nun eurer neuen Zukunft entgegen geht, so wisst, daß ihr beide die Mitgift besonderen Segens in dieselbe bringet!“

„Segnet uns, Pater Bernardino!“ kam's jetzt aus dem Munde Paolos, und der „kleine Heilige“ im Gewande des heiligen Franziskus streckte seine Hände aus über das vor ihm kniende Brautpaar. Als sie sich erhoben hatten, schaute Paolo den Gottesmann noch einen Augenblick an, als wollte er etwas sagen oder fragen. Aber dann nahm er plötzlich die Rechte desselben und küßte sie wortlos.

Nur wenig Leute waren noch zu sehen, als das Brautpaar mit dem Zio Bartolomäo aus der Dunkelheit der Koloseumsbogen hinausschritt, der meta suadis zu, um den Weg ins Trastevereviertel zu suchen.

Die zwei Verlobten gingen nebeneinander, Paolos Großvater folgte in einiger Entfernung mit einem Nachbarn, der ihn beim Herausgehen aus dem Amphitheater angesprochen hatte.

„Paolo, du wolltest dem Pater Bernardino noch etwas sagen, warum hast du es nicht getan?“ fragte Lukretia.

„Wie kommst du zu dieser Frage, carissima mia?“

„Habe ich nicht recht gesehen, mein Paolo?“

„Es mag ja wohl sein.“

„Paolo, möchtest du mir nicht sagen . . . ?“

Der junge Mann schwieg einen Augenblick. „Ich möchte keinen Schatten in das Glück dieses Tages kommen lassen“, erwiderte er.

„Fürchte nichts, Paolo; wir gehören doch zusammen, und wenn du eine Sorge hast, so will ich sie teilen mit dir. Die Liebe ist stark wie der Tod.“

„Nun sprichst du ein Wort, das zu ernst ist für den heutigen Tag.“

„Hast du gar an den Tod gedacht, Paolo?“

„Das nicht, wohl aber — ich will es dir nun doch verraten — an ein Vorzeichen.“

„Was willst du damit sagen, promesso mio?“

„Erinnerst du dich, Lukretia, an den Augenblick, da wir vor dem Grabe der Santa Cäcilie unser Gelübde machten? . . . damals haben wir nicht ahnen können, daß es so bald erfüllt sein werde . . . Weißt du nicht mehr, was geschah, als wir versprochen hatten, erst dann uns zu vermählen, wenn das Zeichen vom Himmel eingetroffen sei, von welchem der Pater Bernardino predigte?“ „Solange wollen wir warten“, habe ich damals gebetet, „und hat dann erst Gott durch solch ein besonderes Zeichen oder Wunder gesprochen, wollen wir zum Altare treten und den Bund schließen für das ganze Leben, der uns glücklich machen soll auf immer“ — und bei diesen Worten, Lukretia, ist die Kerze, welche wir der Heiligen zu Ehren anzündeten, vom Leuchter zu Boden gefallen und erloschen . . .“

„Hast du das auch gesehen, Paolo?“ unterbrach sie ihn, „ich glaubte . . .“

„Wohl habe ich es gesehen und ich wollte dir nichts davon sagen . . .“

„Wie dann Padre Bernardino vorhin sprach: „So gewiß die heilige Lanze in Rom ist, so gewiß habt ihr euer Opfer vollbracht und euer Gelübde erfüllt — da, Lukretia, hat ein Gefühl der Wonne mein Herz erfüllt, daß ich nicht wußte, sollte ich den kleinen Heiligen umarmen oder hinausschreien vor Freude oder sollte ich die Hände zum Himmel aufstrecken und singen: Te Deum laudamus . . . Und in diesem Augenblick habe ich wieder jene unglückselige Kerze fallen und erlöschen sehen in der Erinnerung — das war wie wenn mir jemand einen Schlag ins Gesicht versetzt hätte . . . Im nächsten Augenblick wollte ich dem Padre Bernardino alles mitteilen und fragen, was es zu bedeuten hätte. Aber ich wollte dich nicht in Angst bringen . . .“

„Du bist gut, mein Paolo — und wenn du ihn gefragt hättest, glaube mir, er würde nichts anderes geantwortet haben, als daß ein guter Christ nicht abergläubisch sein darf, und daß in den vielen Kirchen Roms oft genug ein Kerzlein vom Leuchter fällt, ohne daß deshalb ein

Unglück geschieht. Nein Paolo, sei nicht abergläubisch . . .“

„Hältst du wirklich auch nichts von der Sache, Lukretia?“

„Paolo, wir sind in Gottes Hand, wir haben ein gutes Gewissen, wir haben erfüllt, was wir gelobten, und zum Schlusse hat uns der heilige Mann noch seinen besonderen Segen gegeben . . . was wollen wir mehr?“

„Uns trauen lassen am Altare der Santa Cäcilia, carissima mia“, erwiderte Paolo warm und lebendig, „daz wir uns für immer gehören, du mir und ich dir.“

Während dieses Gespräches hatten die zwei Verlobten in langsamem Gange durch Gassen und Plätze, welche teils im Dunkeln lagen, teils noch von den Fackeln vor den Toren einzelner Paläste beleuchtet waren, sich dem Tiberflusse genähert. In einiger Entfernung folgte ihnen Zio Bartolomäo und sein Nachbar; auch sie waren in ein Gespräch vertieft und achteten nicht viel auf die wenigen Menschen, die ihnen begegneten.

Jetzt hörten sie vor sich Hufschläge von Pferden, die aus einer finsternen Seitenstraße kamen, als sich Paolo und Lukretia derselben näherten. Da hielten die Pferde jäh an, und aus der Dunkelheit hörte man abgebrochene Worte, ein hastiges Durcheinander von Tritten, einen lauter Aufschrei Lukretias, einen zweiten wilden Zwischenruf Paolos, dem ein dritter folgte, und dann gellendes Hilfegeschrei.

„Wir kommen, wir sind da!“ rief Zio Bartolomäo und eilte mit dem Nachbarn, welcher den Dolch gezogen hatte, auf die in der Finsternis kaum erkennbare Gruppe von Kämpfenden zu. Unaufhörlich schrie Lukretia aus der vollen Kraft ihrer Lunge um Hilfe, während sie offenbar sich eines Angreifers zu erwähren suchte. Nun ein lauter Fluch, davonjagende Pferde, die in der Seitenstraße verschwanden, eben als die beiden Retter nahten, und am Boden eine dunkle Masse.

Es dauerte nicht lange, da war schon eine größere Anzahl Neugieriger herbeigeeilt. Lukretia lag ohnmächtig an der Erde, dicht neben ihr in einer Blutlache Paolo. Ein Priester, der zufällig in der Nähe war, kniete zu ihm nieder, erteilte ihm die sakramentale Losprechung und verrichtete die Sterbegebete, während der brave Enkel des trostlosen Zio Bartolomäo seine Seele aushauchte. Ein Dolchstich hatte ihn mit tödlicher Sicherheit getroffen. Lukretias Gewand und Hände waren gleichfalls blutig gefärbt und sie mußte bewußtlos heimgetragen werden, aber eine Verwundung fand sich nicht vor. Die Mörder, zwei Brittene,

waren in der Dunkelheit der Nacht verschwunden, ohne daß jemand sie erkannt hatte.

Erst am folgenden Morgen hatte Lukretia sich soweit erholt, daß sie unter Tränenströmen über den Hergang berichten konnte. Aus der dunklen Seitengasse in der Nähe des Tiberflusses seien zwei Reiter plötzlich aufgetaucht und hätten ihr und Paolo den Weg versperrt; der eine sei blitzschnell abgesessen, ein großer Mann, und habe ihr die Arme festgehalten und sie dann gegen sein Pferd gedrängt, als ob er sie demselben aufzuladen wolle, der andere sei auf ihren Verlobten zugesprengt, offenbar, um diesen zu verhindern, ihr zu helfen. Aber Paolo habe sich im Nu auf denjenigen gestürzt, der sie weggeschleppen wollte; sie habe Luft bekommen, um Hilfe zu rufen, und wenige Augenblicke später sei Paolo mit einem Aufschrei zusammengebrochen; offenbar habe ihm der große von den zwei Reitern, der abgestiegen war, den tödlichen Stich versetzt. Nun habe der Mörder verucht, sich ihrer zu bemächtigen, aber sie hätte sich, wie wenn der heilige Schutzhengel ihr das eingegeben, mit der Kraft der Verzweiflung an den sterbenden Verlobten geklammert, während sie unaufhörlich um Hilfe rief. Der Mörder habe sie nicht loszureißen vermocht; sie habe sich bereit gemacht, neben ihrem Paolo den Todesstoß zu erhalten, aber da seien schon Zio Bartolomäo und der Nachbar gekommen und der Bandit habe sie losgelassen und sei mit seinem Genossen davongeritten.

„Was wollten die beiden Banditen von dir?“ fragte der Beamte, welcher sich den Bericht hatte erstatten lassen.

„Sie wollten meine Enkelin entführen“, schrie wutentbrannt der Zio Bandidini, der alte Janitschar, welcher in aller Frühe sich eingefunden hatte, „die gottverdammten Schufte, das war noch schlimmer als der Tod!“

Auch Lukretia erklärte unter Tränen, so sei es gewiß gemeint gewesen, und Paolo, der bis in den Tod getreue Verlobte, habe ihr dieses Schicksal erspart durch seinen Tod.

„Und von wem könnte solch' ein Anschlag ausgegangen sein?“ forschte der Richter weiter, „hast du keinen der beiden Verbrecher erkannt, kannst du keine Kennzeichen von ihnen angeben?“

Lukretia schüttelte verneinend das Haupt. „Sie waren gekleidet wie tausend andere Männer aus dem Volke“, erwiderte sie.

„Gewiß sind sie bloß gedungen gewesen“, meinte der Richter, „und die An-

stifter des furchtbaren Verbrechens halten sich verborgen. Hast du keine Vermutung, Lukretia, wer etwa solch einen Anschlag hätte machen können?"

Das Mädchen schaute den Großvater an und dieser erwiderte den Blick; beide wußten, an wen sie gleichzeitig dachten. „Ich will darüber noch nachdenken“, sagte sie, und Pio Biandini fügte halblaut, mit Rücksicht auf die andern Zeugen an, er könne mit dem Richter vielleicht noch einmal unter vier Augen sprechen.

Im Laufe des Tages war noch ermittelt worden, daß zwei Verittene kurze Zeit nach der Untat durch das Tor am Monte Mario die Stadt verlassen hatten. Durch einen Paß hatten sie sich beim Torwart ausgewiesen, welcher ihnen ohne weiteres öffnete. Der Paß aber erwies sich als gefälscht. Nun war es beinahe unmöglich, den Schuldigen auf die Spur zu kommen.

Lukretia aber war zu den frommen Frauen des Klosters Santa Cecilia verbracht worden. Sie hatte flehentlich ihre Patin, die Äbtissin Tarzisia, um diese Gnade gebeten, da sie nur bei ihr sich sicher fühlen und die furchtbare Angst verlieren könne, von welcher sie seit jener entsetzlichen Nachtstunde heimgesucht war.

Etwa drei Tage waren vergangen seit dem Mordanschlag gegen Paolo und seine Braut Lukretia Biandini. Draußen über der Stadt Rom und der Campagne brütete die Sommerhitze Italiens, im Turmzimmer des Belvedere hinter dem Vatikan aber war es kühl. Hier saßen die beiden Maldente, Franzesko, der Geheimschreiber des Papstes, und Jakopo, sein Neffe und Substitut, in halblauem Gespräch beisammen.

„Du hättest klüger gehandelt“, meinte der Ältere, von der Geschichte abzusehen; die Lukretia bekommst du nun erst recht nicht in deine Gewalt; wer weiß, ob sie nicht ganz bei den Nonnen bleibt. Und zuletzt kommt man dir noch auf die Spur. Was spricht man in der Stadt?“

„Nichts, was uns angeht, Zio Franzesko“, erwiderte der Neffe, „man hat wohl die Verfolgung der beiden Bravi angeordnet, aber erst am Morgen nach der Tat, und da sind sie längst entweder in die Berge der Abruzzen verschwunden oder auf einem Schiffe von Ostia aus nach dem Süden oder dem Norden abgesfahren. Wenn sie Grüße im Kopfe besitzen, so haben sie sich getrennt; so verliert man ihre Spur am leichtesten.“

„Weißt du gewiß, daß sie nicht mehr in der Stadt sich befinden?“

„Ich habe natürlich mich angeboten zur Beteiligung an der Verfolgung, und

auf diesem Wege erfuhr ich, daß die Beiden richtig durch das Tor am Monte Mario entkamen. Unser Paß hat es ihnen geöffnet, haha!“

„Wenn aber einer von ihnen zurückkäme und noch mehr Geld von uns verlangte?“

„Zio Franzesko, hast du all dein Vertrauen verloren?“ lachte Jakopo, „Leiner von den Beiden hat ja eine Ahnung von uns; die Bestellung ist durch einen Dritten gemacht worden, und auch dieser erkannte mich nicht. Und wenn auch — es gibt Gelegenheiten genug, ihn gleichfalls zu beseitigen. Laß übrigens noch ein paar Tage vorbeigehen, und die Klatschbasen in Rom werden von anderen Dingen reden, als vom toten Paolo Bartolomäo. Kein Mensch hat eine Ahnung davon, was hinter seinem Tode steckt. Warum mußte er auch die Dummheit machen, Lukretia uns zuentreihen?“

„Ich bin nicht so sicher wie du“, erwiderte Franzesko nachdenklich, „ich muß immer wieder an den alten Janitscharen denken. Der verfluchte Mensch hat uns schon zweimal das Netz zerrissen. Es ist ihm zuzutrauen, daß er weiter spürt und schließlich doch die Fährte findet..“

In diesem Augenblick wurden draußen Schritte laut und es klopfte jemand an der Türe.

Ein Diener trat ein und brachte von dem Untersuchungsrichter die Mitteilung an den päpstlichen Geheimschreiber Franzesko Maldente, eine Stunde unterhalb Roms sei aus dem Tiberflusse die Leiche eines Unbekannten gezogen worden, welcher erdolcht und allem nach beraubt war; man hatte weder eine Börse, noch auch nur die kleinste Münze bei ihm gefunden. Es werde mit Wahrscheinlichkeit vermutet, daß der Tote einer der beiden Mörder Paolos sei. Zwei-fellos habe sein Komplize ihn umgebracht und beraubt. Vom letzteren finde sich keine Spur; auch die Hunde haben versagt; allem nach sei der Mörder auf dem Tiberflusse abwärts in einem Nachen geflüchtet und dann außer den Bereich der Verfolgung gekommen.

Onkel und Neffe schauten sich bedeutsam an während dieser Meldung. Als der Bote wieder draußen war, strahlten ihre Augen auf in Befriedigung!

„Die Botschaft ist ein Vermögen wert“, schmunzelte Jakopo, „nun ist der eine tot und der andere wird Rom nicht wieder betreten.“ Er kam aber nicht weiter. Draußen polterten schwere Tritte, die Türe wurde aufgestoßen, und ehe noch Franzesko Maldente, der zornsprü-

hend über diese grobe Mißachtung seiner Würde aufgesfahren war, zum Worte kam, stand vor ihm ein päpstlicher Justiciar, welcher von einem halben Dutzend Scherzen gefolgt war. „Im Namen des höchsten Gerichtshofes habe ich Euch, Signor Franzesko, und Euch, Signor Jakopo Maldente zu verhaften!“

Bleich vor Wut und Schrecken rief der alte Verbrecher: „Wagt es nicht, mich anzurühren — ich werde euch . . .“

Er kam aber nicht weiter, denn schon hatte sich auf ihn wie auf seinen Neffen je ein stämmiger Gerichtsdienner geworfen, während zwei andere mit gezogenen Säbeln an der Tür standen. In wenigen Minuten waren nach kurzem Widerstand den beiden Vetttern die Hände gefesselt. Auf die Frage nach dem Grunde der Verhaftung erhielten sie die kurze Mitteilung, den werde ihnen der Richter mitteilen.

Eine halbe Stunde später waren die beiden, jeder in einem besonderen unterirdischen Kerker der Engelsburg eingeschlossen, deren ungeheuere Quadern jedem Widerstande spotten.

Und als sie in den folgenden Tagen dem Offizium vorgeführt wurden, wartete ihrer eine Überraschung. Beide hatten geglaubt, man sei ihnen als den Urhebern des Mordanschlags auf Lukretia und ihren Verlobten Paolo doch auf die Spur gekommen. Darin hatten sie sich getäuscht: von diesem Verbrechen war nicht mit einer Silbe die Rede. Dagegen erhob das Untersuchungsgericht Anklage gegen sie wegen Ausgabe und Verkauf gefälschter päpstlicher Bullen. Ihr anfängliches Leugnen und Beteuern mußte verstummen, als ihnen nachgewiesen wurde, daß sie schon seit Jahren dieses verbrecherische Geschäft betrieben und durch dasselbe große Summen Geldes verdient hatten. An Geistliche und Laien, an Fürsten und Städte, an Kirchengemeinden und Abteien hatten sie Dispensen und Privilegien, angeblich vom Papste gewährt, gegen große Summen Geldes vermittelt, und allmählich hatte sich der Betrug, welcher fast geschäftsmäßig getrieben wurde, als solcher herausgestellt; natürlich zögerten die Betrogenen nicht, die Beweise für die Fälschungen und den Betrug einzuliefern.

Papst Innozenz VIII., obgleich schon schwer leidend, ließ sich andauernd genauen Bericht erstatten über den Verlauf des Prozesses. Seine nur zu berechtigte Entrüstung über das frevelhafte Spiel,

das mit seinem Namen und der Autorität des Oberhauptes der Kirche Gottes getrieben worden war, und zwar planmäßig, kannte keine Schonung und Nachsicht für die Schuldigen. Der römische Gerichtshof verurteilte Maldente samt einigen anderen Hauptfälschern zum Tode, andere zu schweren Kerkerstrafen und Verbannung aus dem Kirchenstaat für immer. Für Franzesko Maldente, welcher viele angelehene Freunde besaß, ließen wiederholte Gnadengebote ein, zugleich Angebote von reichen Spenden an die päpstliche Bau- und Almosenkasse für den Fall einer Begnadigung, aber Innozenz blieb unerbittlich. Er war das sich und seinem Amte schuldig. Und so geschah es, daß eines Tages Franzesko Maldente, enthoben seiner Würden und seinem Amte, auf dem Platze vor der Engelsburg zur Hinrichtung geführt wurde und am Galgen starb, mit ihm ein anderer Fälscher aus Viterbo. Nachdem die Leichen durch einen halben Tag am Galgen gehängt hatten, wurden sie auf den Campo fiore verbracht und hier auf einem großen Scheiterhaufen verbrannt, die Asche aber in den Tiberfluß geworfen. Franzesko Maldente wurde von einem Ordensmann zum Tode begleitet und hat also seine Verbrechen wohl noch bereut. Sein Neffe Jakopo aber hatte sich im Gefängnis das Leben genommen durch Gift, das er in seinem Siegelring verborgen getragen.

Und die heilige Lanze, über welche die beiden Vetttern so frivoll gespottet hatten, ist nicht stumpf gewesen . . .

Kaum sieben Wochen waren verflossen seit dem glorreichen Einzug der heiligen Lanze in der Ewigen Stadt, da lag Papst Innozenz im Sterben. Schon längst hatte er sich schwach und krank gefühlt; am 15. Juli glaubte er, sterben zu müssen und ließ sich mit den heiligen Sakramenten versiehen. Vor den Kardinälen, die sich um sein Krankenbett versammelt hatten, bat er um Nachsicht und Verzeihung dafür, daß er seinem hohen Amte nicht gewachsen gewesen sei und ermahnte sie, einen tüchtigeren, besseren Nachfolger zu wählen. Am 23. Juli jenes Jahres (1492), abend nach Sonnenuntergang, hauchte er seine Seele aus. Sein letzter Befehl ging dahin, daß die heilige Lanze aus seinen Privatgemächern in die Peterskirche verbracht und dort aufbewahrt werde.

(Schluß folgt).

vielleicht der letzte Rest von Ehrfurcht ist, den sie sich gerettet haben, für die Geschäfte von Leichenbestattungs-Unternehmungen zu verwerten. Der „Pester Lloyd“ druckte neulich folgende Reklamesätze eines derartigen Unternehmens in Chicago ab: „Wollen Sie vornehm begraben werden, dann wenden Sie sich an Hursen! Hursens Bestattungskapellen sezen Chicago in Erstaunen. Sie sind von einer Größe und Pracht, wie sie in keinem anderen Bestattungsetablissement in Amerika zu sehen sind. Die Hursen-Kapelle an der Nordseite, kürzlich vergrößert und umgebaut, ist ganz besonders eines der feinsten Beispiele dieser Art in Amerika. In Größe, Bequemlichkeit, Eleganz und Ausstattung gibt es in diesem Lande nichts, was der Kapelle gleichkommt. Ob die Bestattung groß oder klein ist, für den Gebrauch irgendeiner Hursen-Kapelle wird absolut nichts berechnet. In diesen Hursen-Kapellen ist jede gewünschte und erforderliche Fazilität für jeden auf!“

Glauben und jede Sekte vorhanden. In jedem der Hursen-Bestattungsheime sind gewaltige Räumlichkeiten, da sind abgeschlossene Versammlungs- und Ritualhallen, massive Kapellen und ungewöhnlicher Komfort, der nirgendwo anders zu finden ist. Es gibt keine Überfüllung, keine Verwirrung. Die berühmte Hursen-Eleganz ist nebenbei bei allen Bestattungen, ob groß oder klein, zu finden, und machen Hursen-Bestattungen zu dem schönsten Tribut. Die neue Flotte von Hursen-Limousinen und Limousinen-Liehenwagen ist allein eine Inspiration. Jedes Auto ist ein Lincoln, speziell für Hursen nach Entwürfen von Hursen gebaut. Jedes Automobil ist ein Meisterstück von Schönheit, Fahrkomfort und Ausführung. Ganz Chicago weiß, daß mit all dieser Eleganz die Kosten für Hursen-Bestattungen nur einen Bruchteil der anderswo berechneten Kosten betragen. Darum rufen Sie natürlich Hursen auf!“

Gebetserhörungen

Rexingen: Der hb. Mutter Gottes, dem hl. Josef, hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. u. dem hl. Konrad herzlichen Dank für erlangte Hilfe im schweren Anliegen.

Friedrichshelm: In einer Wohnungs- und Prozeßangelegenheit habe ich jahrelang gebetet zum hlst. Herzen Jesu, der hb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Josef, zum hl. Antonius, und bin jetzt wunderbar erhört worden und sage öffentlich innigen Dank.

Mertingen: Innigen Dank der hb. Mutter Gottes, dem hl. Antonius und dem hl. Judas Thadäus für Erhörung.

Reinerod: Dank dem hl. Josef für Erhörung und Hilfe bei einer schweren Operation.

Dambrau: Erhörung eines Gelübdes: Zum hlst. Herzen Jesu, zur hb. Mutter Gottes, zum hl. Josef, zur hl. Theresia v. K. T., zum hl. Stanislaus, zum hl. Albert dem Großen, in Grenzstreitigkeiten.

Gebetsempfehlungen

Chenrot: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu u. Mariä, zum hl. Josef, hl. Benedictus u. hl. Jud. Thadd., zur hl. Barbara u. zum hl. Erzengel Michael, um baldige Änderung meiner Notlage. Bei Erhörung Missionsalmosen und Veröffentlichung versprochen.

Bitte um das Almosen des Gebetes zum hl. Jud. Thadd., zur hl. Theresia v. K. T. u. zum sel. Bruder Konrad in mehreren sehr schweren Anliegen. Almosen und Veröffentlichung versprochen.

Ungenannt: Eine alte Berg.-Leserin bittet um eine Novene, zum hlst. Herzen Jesu, zur hb. schmerzh. Mutter, zum hl. Jud. Thadd., hl. Josef, hl. Antonius v. Padua u. hl. Sebastian, um Hilfe in schwerer Krankheit, u. schwerem Anliegen. Bei Erhörung verspreche ich Heidenkind u. Veröffentlichung.

L. S. R.: Ein in schwerster Bedrängnis, seit drei Jahren arbeitsloser Mann bittet herzinnig ums Gebet und eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, der hb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, dem hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. sel. Bruder Konrad u. den armen Seelen und baldige Erlangung einer guten Stelle. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung versprochen.

Ungenannt: Eine Familie bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur hb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Josef, zum hl. Antonius u. zur hl. Theresia v. K. T., hl. Rita u. den hl. Nothelfern, um Hilfe in Geldsorgen, um Arbeit im Ge-

schäft u. Erhörung in anderen Anliegen. Bei Erhörung Postamt eines Heidentindes, Almosen u. Veröffentlichung versprochen.

Rasdorf: Eine Familie bittet um das Gebet in schweren Anliegen.

Ganglofen: In einem schweren Anliegen bittet eine Berg.-Leserin ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur hb. Mutter Gottes, zum hl. Josef u. zum hl. Jud. Thadäus.

Es bitten um das Gebet 36 Familien in verschiedenen Anliegen.

Eine Berg.-Leserin bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur hb. Gottesmutter v. Lourdes, zum hl. Jud. Thadd. zum sel. Br. Konrad, zur hl. Theresia v. K. T. u. den armen Seelen, um Verhütung einer Operation. Bei Erhörung Almosen versprochen.

Ein Berg.-Leser bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur hb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Josef, hl. Antonius u. zur hl. Theresia v. K. T., um die Gesundheit einer schwerkranken Mutter. Bei Erhörung ein Heidentind versprochen.

Langenbielau: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet zu Ehren des hlst. Herzens Jesu u. des hl. Judas Thadäus.

Törl: Eine schwerbedrängte Mutter bittet um das Gebet für ihre zwei kranken Kinder. Bei Erhörung ihrer Bitte sind zwei Heidentinder versprochen.

Wilsalpen: Eine Berg.-Leserin bittet ums Gebet zum lieben Namen Jesu, zur I. Mutter Gottes u. den hl. Schutzengelein, um Hilfe in verschiedenen schweren Anliegen. Bei Erhörung Almosen versprochen.

Feldbuch: Eine Witwe bittet ums Gebet, um Hilfe aus schwerer Not.

Eine eifrige Förderin bittet ums Gebet, um Hilfe in schwerem Seelenleiden.

Dahlen: Bitte ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur I. Mutter Gottes, zum hl. Josef, hl. Antonius, hl. Iud. Thadd. u. den armen Seelen, um Hilfe in schwerer Krankheit. Bei Erhörung Loskauf eines Heidentindes.

N. N.: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zur I. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Josef, hl. Iud. Thadd. u. zur hl. Theresia v. K. T., um Hilfe in schwerem Darmleiden. Bei Erhörung folgt Almosen.

Ehingen: Bitte ums Gebet um baldige Heilung meines gebrochenen Fusses.

Ungenannt: Eine Berg.-Leserin bittet ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur I. Mutter Gottes, zur hl. Theresia v. K. T., zum hl. Antonius u. hl. Josef, um Heilung eines Beinsleidens, sowie um Gesundheit; ferner für meine Nichte um eine baldige gute Heirat. Bei Erhörung Almosen versprochen.

Kajmir: Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur I. Mutter v. d. immerw. Hilfe zum hl. Josef, hl. Antonius, zur I. Mutter Anna u. zur hl. Theresia v. K. T., um baldige Erlösung aus einem schweren Seelenleiden und um die Gnade der Beharrlichkeit. Bei Erhörung jährlich ein Heidentind gelobt.

E. E.: Eine Berg.-Leserin sendet M. . . . Almosen u. bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur I. Mutter Gottes, zum hl. Josef, hl. Iud. Thadd. und zum hl. Antonius, um gute Niederkunft, um Abwendung einer Operation u. um Hilfe in schweren Anliegen. Bei Erhörung ist Almosen versprochen.

Grottkau, A. B.: Anbei Almosen mit der Bitte um eine Novene für meine Tochter nach einer schweren Operation um Gesundung.

Ungenannt: Eine Abonnentin bittet um eine Novene zur Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Josef, hl. Antonius u. zu den armen Seelen, um Hilfe in mehreren schweren Anliegen. Bei Erhörung ein Heidentind versprochen.

Eine Berg.-Leserin bittet ums Gebet zur I. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Iud. Thadd. u. zum hl. Josef, um Erlangung des Gehörs u. in besonders schweren Anliegen. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung versprochen.

Vom 1.—9. wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neuntägige Andacht für alle Wohltäter und Abonnenten gehalten. Täglich werden drei „Vaterunser“ und „Gegrüßet seist du...“ zu Ehren der hl. Mutter Anna für die Anliegen der Wohltäter der Kongregation gebetet

M. W. P.: Ein Almosen mit der Bitte ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, der I. Mutter Gottes, des hl. Josef, hl. Antonius und der armen Seelen, um Wiedererlangung der Erbschaft. Bei Erhörung Almosen, zwei Heidentinder u. Veröffentlichung versprochen.

Bitte ums Gebet zur hl. Familie, hl. Antonius, hl. Iud. Thadd. u. den armen Seelen um Hilfe in einem schweren Seelen- und Nervenleiden.

Bitte um eine Novene zum hl. Antonius u. zum hl. Nikolaus, in sehr schwerer Geldnot. Bei Erhörung ein Heidentind versprochen.

Biskupitz: Eine Berg.-Leserin sendet Almosen mit der Bitte ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, der Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, des hl. Josef, hl. Iud. Thadd. hl. Antonius u. der hl. Theresia v. K. T., um Hilfe in schwerer Geldnot u. um gutes Vermieten einer Wohnung.

Ungenannt: Eine schwereprüste Mutter bittet ums Gebet zur I. Gottesmutter, zum hl. Josef u. den armen Seelen, um Hilfe in einem schweren Anliegen. Um eine Novene zum hl. Antonius, um weiteres glückliches Familiensein. Bei Erhörung Heidentind u. Veröffentlichung versprochen.

A. G.: Eine langjährige Berg.-Leserin bittet ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur I. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Josef, hl. Antonius und den armen Seelen in einem schweren Anliegen. Bei Erhörung folgt Almosen.

Krappitz: Eine Berg.-Leserin bittet ums Gebet um Arbeit für ihre zwei Kinder und Hilfe in wirtschaftlicher Not.

Groß-Strehlitz, G. K.: Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur I. Mutter Gottes von Lourdes, zum hl. Josef, hl. Antonius, hl. Iud. Thadd., zu den hl. 14 Nothelfern, zu Margarete Sinclair, um Hilfe in Geldangelegenheit. Bei Erhörung Almosen versprochen.

M. W. P.: Ein Almosen mit der Bitte ums Gebet zur göttl. Vorsehung, zum hl. Herzen Jesu, zum hl. Antonius, zu den hl. 14 Nothelfern u. den armen Seelen, um baldige Hilfe in Familienanliegen für 3 Söhne und eine frische Tochter. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung.

Bitte ums Gebet zur I. Mutter Gottes und zur hl. Theresia v. K. T., um baldige Stellung und Hilfe in sonstigen Anliegen.

B. Baden: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, der I. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, dem hl. Josef, hl. Antonius, hl. Iud. Thadd., den hl. 14 Nothelfern u. der hl. Theresia v. K. T., um Hilfe in mehreren schweren Anliegen.

Es starben im Herrn

Schönwald: Josef Marek, langjähriger treuer und eifriger Förderer unserer Mission.

Busenbach: Stefanie Merz, Förderin.

Walde: Maria Laqua, Hywoeckzuh; Ottile Heindl, Rosenberg; Johann Ulaczka, Petersdorf; Reinhold Scholz, Wilhering; Franz Prammer.

Hainfeld: Scholastika Walner, Gißigheim; Katharina Verberich, Reichenau; Pauline Brodmann, Augsburg; M. Anna Jörg, Niederwichts; Maria Schmid und Maria Niehermeier, Schönbrunn; Kath. Röder, Ottelmannshausen; Georg Heinlein.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

Büchertisch

Erich Müller-Ahremberg, *Der schwarze Guest von Ammergau*. Roman. 316 Seiten. Mf. 3.60, in Leinwand Mf. 4.80. — Freiburg im Breisgau 1932, Herder.

Schwedenkrieg, Pest und Ammergauer Passionspiele. Diese Vorgeschichte der berühmtesten „religiösen Volksbühne“ hat es einem jungen Autor angelebt, Erich Müller-Ahremberg. Er ging ihr in allen erreichbaren Chroniken und Aufzeichnungen nach. Die deutlich sich abzeichnenden Hauptgestalten der verbürgerten Überlieferung gewann in ihm neues Leben. So ist aus Geschichte in dem Buch „Der schwarze Guest von Ammergau“ eine „Geschichte“ geworden; eine Erzählung, die sich in allen historischen Einzelheiten, soweit es anging, an die Tatsachen hält, in ihrer freien Gestaltung aber das Hohes Lied der Heimat und ihrer Menschen singt.

Straub Wilhelm, *Die Geschichte vom Jesuskind*. Den Kleinen erzählt. Mit Bildern von Johannes Thiel. Groß-Oktav, 82 Seiten, 8 mehrfarbige Tafeln. Mf. 2.40, in Leinwand Mf. 3.60. Freiburg im Breisgau 1932, Herder.

Die religiöse Jugenderziehung ist heute immer noch unvollkommen. Auch und gerade dort, wo das Kind am stärksten beeinflusst werden kann — dagegen. Der Familie, der Mutter fehlen oft die Hilfsmittel und Anreger. Hier liegt Straub sein Bilder- und Lesebuch ein. Es ist mit der Absicht geschrieben, den Müttern bei der religiösen Kinderunterweisung zu helfen. Eine um so schwierigere Aufgabe, als sie einfach gelöst werden muß! Das geschieht so: Es wird ausschließlich Jesu Jugendgeschichte berichtet; dabei hält sich das Buch ganz an die Evangelien (vermeidet die Hereinnahme von Legenden); das macht

alles schlicht, übersichtlich, klar, für die gefühlsmäßige Erfassung der Einzelgeschichten sorgen flieg eingestreute Gebete und schönste Weihnachtslieder.

Dr. Adolf Donders, *Lichtstrahlen. Religiöse Gedanken im Werktagsselben*. 3 Bände. Ottav-Format 3 Bände in einem Leinenband Mf. 5.60. — Freiburg im Breisgau 1932, Herder.
I. Band: Es werde Licht. 122 Seiten, Mf. 1.40, kartonierte Mf. 1.80.
II. Band: Das Licht der Welt. 154 Seiten, Mf. 1.40, kartonierte Mf. 1.80.
III. Band: Wandelt im Licht. 124 Seiten, Mf. 1.40, kartonierte Mf. 1.80.

Den vielen vor Lebensangst und -hast eng- und kurzfristig gewordnen Menschen bringt dieses Buch Licht in die Seele: Gottes Wort läßt sich ihre durchs Tageseinerlei oft überdeckte und vergessene Macht empfinden. Nicht wie sonst muß man sagen: der und jener, Priester oder Laie, Jugend oder Alter wird besondere Freude am Buch haben — sie alle könnten es als Haus- und Bestimmungsbuch gleich gut gebrauchen!

Etwas ganz Feines ist wieder der „Kinder-Kalender 1933“ geworden. Er kostet 25 Pfennig. Verlag Ludwig Auer in Donauwörth.

Da gibt es so schöne Geschichtlein, Rätsel und Bildchen, und das alles in so reizender Abwechslung, wie ein Kinderherz es liebt. Ich kann mir wohl denken, daß die Kinder immer gerne nach dem Donauwörther Kalenderchen greifen. Sie werden auch diesmal ganz gewiß nicht enttäuscht sein, wenn das hübsche Bändchen auf ihrem Weihnachtstische liegt. Der humorvolle Bildschmuck ist besonderer Anerkennung wert.

**Freunde und Gönner unserer Mission bestellen ihre Bücher
durch den St. Josephs-Verlag**

Rosenkranzgedanken

Von P. Dr. Benedikt Stolz, O. S. B. 160 Seiten;
Preis kartoniert RM. 1.—

Zu allen Zeiten hat man, wenn die Not groß war, besonders eifrig gebetet. In größter Not rief im 13. Jahrhundert der hl. Dominikus zum Rosenkranzgebet auf und das Volk erhielt Hilfe und Rettung durch die Fürbitte der Gottesmutter. Das vorliegende Büchlein soll den Verehrern des hl. Rosenkranzes neue Gedanken und Anmutungen nahelegen. Möge es dem hl. Rosenkranz neue Freunde werben und alle zu neuem Eifer und neuer Liebe zu den Rosenkranzgebeten anspornen zur Ehre Gottes und zum Wohle der ganzen Menschheit.

St. Josephs-Verlag, Reimlingen, Schwaben

RITTERORDEN

Christi und Mariens einst und heute

Dargestellt von Dr. Eugen H. Zimmermann
64 Seiten stark; Preis kartoniert 90 Pfennig

Das Büchlein ist eine Mitarbeit an der Aufgabe, den modernen katholischen Menschen einem neuen geistigen Rittertum zuzuführen. „Weil nämlich“, wie der Rembrandtdeutsche sagt, „dem modernen Katholizismus ein ihm angepaßtes, geistiges Rittertum mangelt, darum hinkt unser Katholizismus häufig.“ Dieses Ziel zu erreichen, zeigt Dr. Zimmermann die Ideale der einzelnen Ritterorden des Mittelalters in kurzen Worten auf, sowie deren Einfluß auf die damalige kulturelle Entwicklung.

St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Bayern)

Armenseelenfreund

Von einem Mariannhiller Missionspriester. 384 Seiten. Preis:
Rotschnitt RM. 1.50, Goldschnitt
RM. 2.25

Hast du, geliebter Leser, nicht auch einen Toten zu beklagen, ein liebes Kind, einen treuen Gatten, einen edelgesinnten Freund? Nicht wahr, jetzt, nachdem die treue Seele von ihnen geschieden, erkennst du sie erst in ihrem vollen Wert. Sie erscheint dir nun wie im Lichte der Verklärung; du denkst gar oft an sie und sehnst dich förmlich nach einem Mittel, ihr eine Liebesgabe ins andere Leben nachzusenden. Nimm das Büchlein, das ich dir anbiete; es gibt dir die gewünschte Anleitung.

St. Josephs-Verlag, Reimlingen